

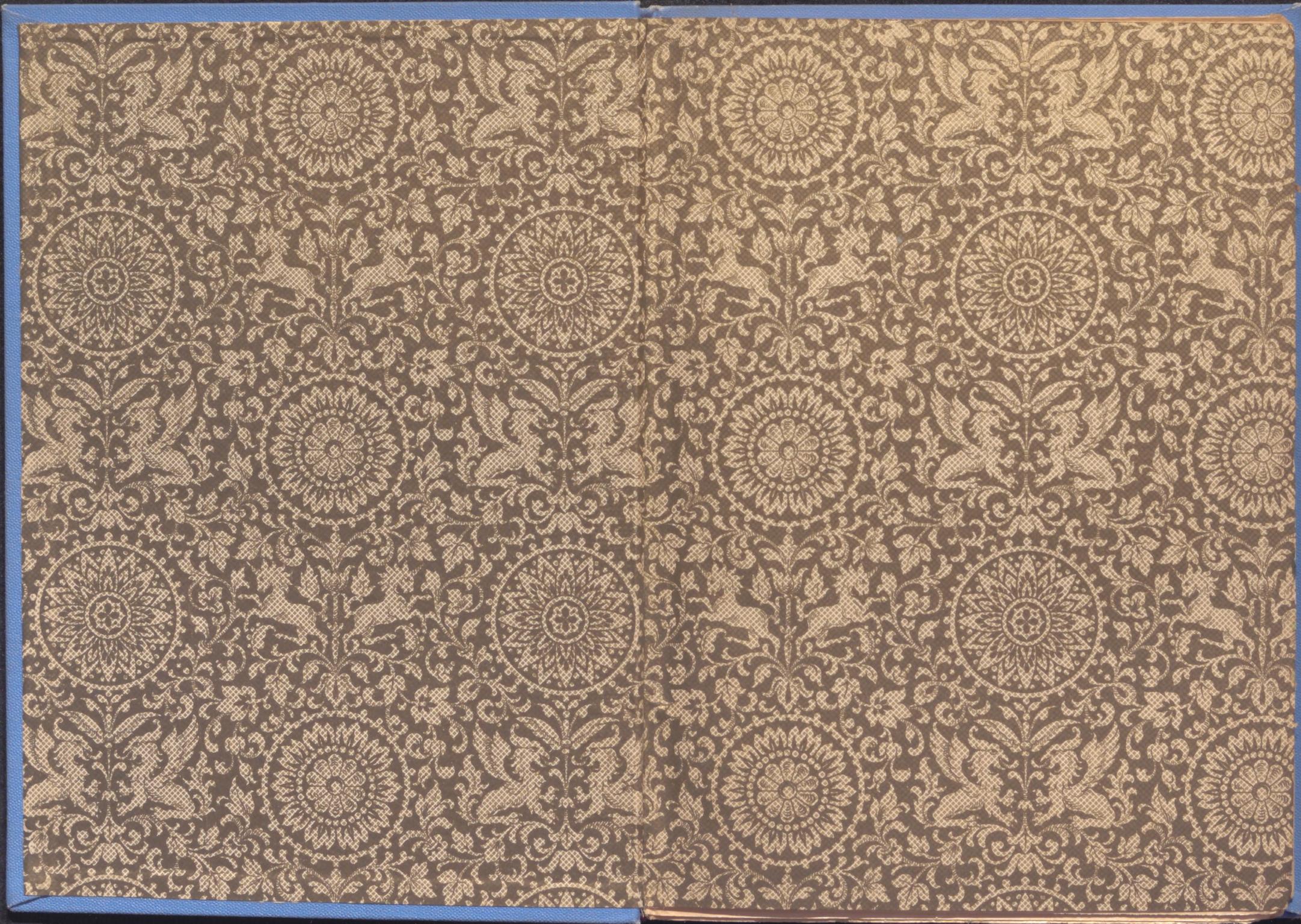
Eala freya fresena!

Balladen



Von
Willrath Dreesen

F 10
c.D. 8. 1



Vermächtnis
Friedrich Sundermann
* 14. 5. 1843
† 14. 12. 1925

Eala freya fresena!

Balladen

von

Willrath Dreesen

*Dem Verfasser dankend
gepfunden und abgedruckt*

1. 12. 1905.

*F. Sundermann
Nordens.*

Oldenburg und Leipzig 1906

Schulzische Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei

Rudolf Schwarz

F10
C
D3,1
X
1528 I. EX

Von Willrath Dreesen erschien 1904 das Gedichtbuch:

Meer, Marsch und Leben

im Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung,

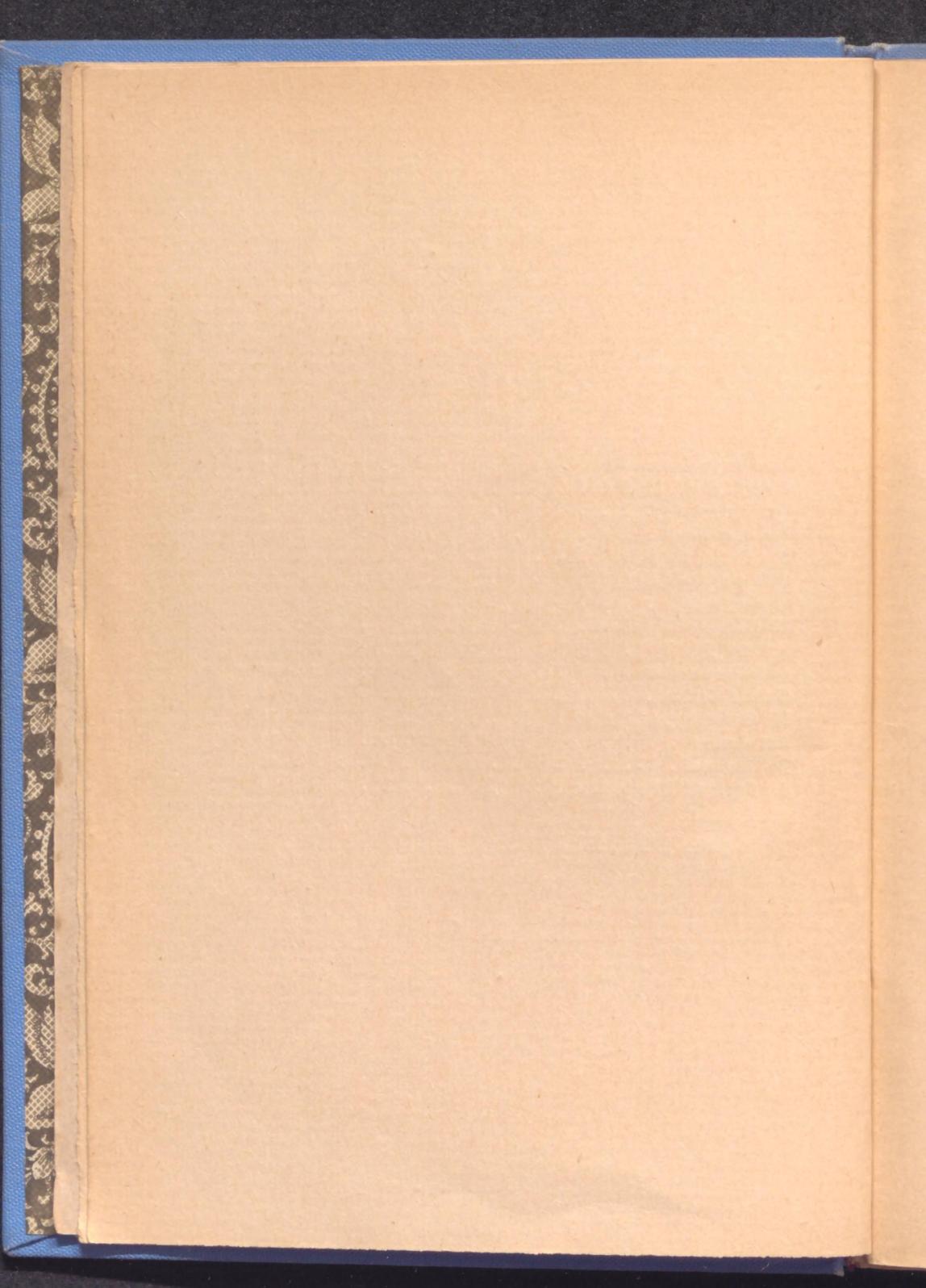
Gef. 1.50 *M.*, geb. 2.50 *M.*

Bücherei
der
Ostfriesischen Landschaft
Aurich

Inhalt

	Seite
Eala freya fresena!*)	1
Herzog Heinrich der Dicke	7
Aylt Aylbesna	13
Der letzte Dienst	19
Das Stedinger Hochamt	25
Offo ten Brofs Tod	33
Quade foelke	39
Gerold und Diddo Llibben	45
Sirk von Friedeburg	51
fokko Ukenas Tod	57
Garmer Tyrling	63
Die Eroberung von Muiden	71
Dirk Tyrling	79
In Mariental	85
Die Schlacht bei Hartwarden	93

*) Heil dir, freier Friesel



Eala freya fresena!

„ . . . davon noch heut zu Tage die gemeine Friesen viel zu klagen und zu sagen wissen, so sie von ihren Eltern und Vor-Eltern gehöret und empfangen, wie nemlich die Friesen zu der Zeit haben eine niedrige Thüre nach den Norden aus ihren Häusern machen und allein zum Ein- und Ausgang gebrauchen müssen, zur Zeit aber Ludovici des andern sollen viele tausend Normannen in Friesland erschlagen sein“



acht deckt die Marsch. — Herr Aylert
Steht tief gebückt im Tor.
Er horcht und streckt die harten
Gebundnen Fäuste vor.

„Frech schläft der Dänenkönig —
Schmach, daß ers wagen darf! —
An eines Friesen Feuer,
Auf eines Friesen Warf.

„Dreihundert Dänensegel
führtest du über das Watt,
Die Wirbel uns ganz zu brechen.
Doch wach sind Land und Stadt.

„Wir wollen dich grausam wecken,
Dir zahlen den Tribut,
Eh auf dem Schlick die Barken
Aufs neu umspült die Flut.

„Wer brach in die Friesenhöfe
Seewärts das Zwergenloch?
Eref, der Dänenkönig,
Zwang uns ins Sklavenjoch.

„Zehn Jahr bog sich mein Rücken
Dem fremden Tyrannen im Nord.
Mich mahnt der niedere Balken
An Schmach und Brand und Mord.

„Nun wollen das Joch wir brechen
Mit Schultern breit und stark,
Aus freien Toren dich höhnen,
Eref von Dänemark!“

Der Posten naht. — Herr Aylert
Reckt sich im niedern Tor.
„Nun helfe dir Gott, Herr König,
Vom Tod, den ich dir schwor.“

Hoch streckt der Stier den Nacken:
„Freiheit!“ — Der Giebel birst —
„Freiheit! Wacht auf, Herr König!
Freiheit!“ — Da bricht die First.

„Eala freya fresena!“
Und sterbend „Eala!“
Dann stürzt zu dem Dänenfürsten
Herr Aylert Harringa.

Ein Riesentotenfeuer
Steht bald der Hof in Brand.
Das leuchtet den harrenden Friesen
Und ruft die Dänen vom Strand.

„Eala!“ grollt's im Süden,
 Und „Eref!“ braust's von Nord. —
 Da lernten die Nordseewellen
 Ihr Brüllen von Raub und Mord.

~~~~~

Bei Norden auf der Höhe  
 Liegt breit ein Stein im Sand,  
 Seit alters eine Kanzel  
 Hoch über Stadt und Land.

Hier, wo der Kampf die Wogen  
 Am tollsten türmt zuhauf,  
 Streckt flehend Bischof Kembert  
 Die Arme himmelauf:

„Ein Zeichen, Herr! Ein Zeichen,  
 Daß nicht mein Volk verdirbt!“  
 — Nur wilder schwillt das Toben,  
 Er taumelt, sinkt und stirbt.

Doch staunend sehn die Priester,  
 Als man den Leichnam rückt,  
 Von seinen Knien zwei Gruben  
 Dem Steinblock eingedrückt.

Sie künden das Mirakel,  
 Und rasend wächst der Mut.  
 „Heil Harringa!“ ist Kampfruf,  
 Und Kampfgenosß die Flut. —

Und als die Sonne schauernd  
Dem fernsten Eiland naht,  
Deckt zwanzigtausend Dänen  
Ihr Mantel aus Goldbrokat.

Zehntausend schlug der Bauer;  
Zehntausend fraß das Meer.  
Wie fahren heim die Barken  
Mit König Erefs Heer.

Eala freya fresena!  
Wie man die Balken brach!  
Drei Tag' und Nächte brannte  
Auf Harringhof die Schmach.

Eala freya fresena!  
Voll Trauer klangs und barsch:  
Dreitausend freie Friesen  
Barg tief die grüne Marsch.



Herzog Heinrich der Dicke

(Schlacht bei Norden 1107)

Anno Christi M. C. VII. In dussen Jahre is Henricus Crassus . . . mit Heereskrafft den Rhyt her af na de Frees-lande, umme de onder syn gewalt tho bringen, getagen, und dat ongehorsame Volck tho bedwingen. Und als he sijn leger tot Norden in Oistfreeslant an der Zeekante liggende geslagen, sinnen de Freesen mit alle ohre macht wat se Oist und West kunden opbringen by een ander gekamen, . . . und als he to de Slacht is gekamen und syne ruyter moerte halven sick nicht kunden bruken, daer over hebben ohne de Freesen met vele andere Heeren de Slacht afgewunnen, und is daer sulvest met vele Heeren doot gebleven.

Eggerik Beninga.



erzog Heinrich blickt in den Nebel starr.  
Wann stellt sich der Friesen zum Streite?  
Die Grafen Friedrich und Elimar  
Fluchen an seiner Seite.

Mit Dreck bespritzt bis zum Sattelnopf,  
Lehmzotteln an Zaum und Schabracken,  
Lassen hängen die Hengste den triefenden Kopf,  
Müd klatschen die Schwänze die Hacken.

Dicht hinter sich hören die fürstlichen Drei  
Zweitausend Gerüstete plumpen.  
„Hohott! bald stampft ihr in anderem Brei  
Und knetet die Bauern zu Klumpen.“

„Graf Friedrich, reitet zurück zum Troß  
Und holt mir das friesische Täubchen!  
Wird unser das Land, so trägt sie im Schloß  
Im Sachsenland bald ein Häubchen.“

„Jetzt hebt sie als Knappen mir schnell auf den Hengst!  
Zur Geest soll die Wege sie weisen.  
Der bäurische Blondkopf wünscht sich doch längst,  
Mit Fürsten ins Brautbett zu reisen.“

Bald bog Herr Heinrich frech und frank  
 Dem Mädchen den Kopf in den Nacken.  
 Doch als sein Helmbusch vornübersank,  
 Da schlug sie ihn hart auf die Backen.

„Fluch Euch, Ihr Grafen von Ammergau!  
 Schmach über den sächsischen Fürsten.  
 Ich weiß, wo die friesischen Bauern um Frau  
 Und Töchter nach Rache dürsten!“

So zischte, daß keiner das Wort verstand,  
 Ebbe Idzinga durch die Zähne,  
 Den Leib von dem Ritter zurückgewandt,  
 Die Faust in des Hengstes Mähne.

Und weiter plump durch den Nebel das Heer.  
 Kein Dorf! keines Hofes Gehege!  
 Den Gäulen werden die Hufe schwer. —  
 Ebbe Idzinga weist die Wege.

„Erreich ich nicht bald bei Norden den Sand,  
 So fährt dir mein Dolch an die Rippen!“  
 Nur vorwärts zeigt die bebende Hand.  
 Geschlossen bleiben die Lippen.

Da — hören sie 's donnern? — Das ist das Meer!  
 Herzog Heinrich hebt sich im Bügel.  
 „Herr Ritter, jetzt führt Ihr wohl selber das Heer  
 Und gebt Euren Gäulen Flügel!“ —

Herrn Heinrich blieb keine Zeit zum Stoß.  
 Hohlnachen und schwirrende Pfeile!  
 Leer ist der Sattel vor seinem Schoß.  
 Heraus die Schwerter und Beile!

Was wächst aus den Gräben, aus Wiesen und Kolk?  
 Ballt schnell sich der Nebel zu Riesen?  
 Das ist der Bauern trotziges Volk,  
 Sind freigeborene Friesen!

Die gruben die Gräben in fliegender Hast  
 Und ließen die Flut in die Schleusen.  
 Sie fangen im Kleiweg den sächsischen Gast  
 Wie den Räuber, den Hecht, in den Reusen.

Heut ist der Springstock ein eschener Spieß,  
 Der Flegel mit Eisen bewachsen.  
 Und die Faust, die sonst Hengste erzittern ließ,  
 Zwingt heut in den Klei den Sachsen.

In die Kolke locken nach links und rechts  
 Den Eisenmann höhrende Schelme.  
 Bald schlüpft durch den Panzer die Brut des Hechts,  
 Und der Stichling nistet im Helme!

Herzog Heinrich schäumt und wettet und flucht.  
 Noch schonten den Fürsten die Bauern.  
 Doch wo auch sein Auge nach Rettung sucht,  
 Da sieht er sie lachen und lauern.

Sie huschen im Regen und schwimmen im Sumpf  
 Und kappen den Pferden die Hacken.  
 Gerassel und Poltern — ein Gurgeln dumpf —  
 Und Roffe und Reiter versacken.

Da zeigt, dem glänzenden Herzog nah,  
 Ein Mädchen über den Graben.  
 Die Fürsten sucht Everhard Idzinga  
 Mit seinen flachsköpfigen Knaben!

„Heh, Herzog Heinrich! wenn du kannst,  
 Mach schnell dich auf die Strümpfe!  
 Wir schlagen dir auf den dicken Wanst  
 Und werfen dich in die Sümpfe!“

Da spornt Herr Heinrich den Gaul zum Satz;  
 Schon treibt er mit grausem Scherze:  
 „Ich küß dich noch einmal, mein friesischer Schatz!“ —  
 Dem Mädchen den Dolch ins Herze.

Herzog Heinrich ward wie ein räudiger Hund  
 Von den rasenden Bauern erschlagen.  
 Sie traten die Zähne ihm in den Mund  
 Und drehten ihm um den Kragen.

Die Letzten der eisengerüsteten Schar  
 Schlugen sie tot wie die Ratten.  
 Und um Graf Friedrich und Elimar  
 Schlug sich das Raubzeug der Watten.

---

Uylt Uyldeſna





Der welfische Löwe will rächen den Ahn.  
Aylt Ayldesna führt' ihn ans Meer.  
„Schmach über den Buben!“ klang's über  
den Plan  
Aus dem harrenden Friesenheer. —

In Todesstille bangt die Welt  
Entgegen dem Tag und dem Kampf.  
Aylt Ayldesna lauscht in des Herzogs Zelt  
Dem Meer und der Roffe Gestampf.

Auf springt er und reitet die Rotten entlang,  
Das Kinn im Mantel tief.  
„Wie lang' ist's, daß ich so fröhlich sang,  
Daß nie die Laute schlief!

„Daß ich hebte und jauchzte in Schauern der Schlacht,  
Wenn die Schwerter stoben entzwei,  
Und daß ich hörte das Singen der Nacht,  
In den Lüften der Wildgans Schrei.

„Mein Herz schlägt matt, taub ist mein Ohr,  
Sie sagen, mein Blick sei kalt. —  
Und es war in der Heimat kein Fenster, kein Tor,  
Dem nicht mein Lachen galt.

„Mich lockte des Löwen gleißender Sold,  
 Goldsporn und Ritterschwert.  
 Ich habe der Heimat Verderben gewollt,  
 Unehelichen Todes wert.

Auf, auf, Herr Everhard Idzinga!  
 Ich sing dir ein wildes Lied:  
 Aufzogst du dir einen am Herzen nah,  
 Der dich dafür verriet.

„Ich mein', ich seh deine blinkende Wehr,  
 Und höre dein gutes Roß.  
 Jetzt grüßt dich dein eben erwachendes Heer,  
 Jetzt treibst du den zögernden Troß.

„Auf deinem schimmernden Häuptlingszelt  
 Seh ich dein Banner wehn.  
 O sah ich, von deinem Schwert gefällt,  
 Die Welt in Nacht vergehn!“ — —

Mit Sonne und Morgenwind entbot  
 Herr Aylert Mann und Roß.  
 „Nun sende mir gnädig, Schlachtentod,  
 Schwertstreich und Friesengeschöß!

„Warst lange so träg; jetzt poche, mein Herz!  
 Jetzt ist dein Stündlein da.  
 Im stürzenden Strom eine Säule von Erz,  
 Hält Everhard Idzinga.

„So werb ich denn rasch um den gnädigen Hieb!“ —  
 Da sanken die Friesen in Reihn,  
 Und vor den sächsischen Rotten blieb  
 Herr Hylert oft allein.

Schnell raffte der Tod mit Messer und Beil,  
 Mit Schwert und Sensenschnitt,  
 Und endlich trieb er den Sachsenpfeil  
 Dorthin, wo Herr Everhard stritt.

Und sinkend rechte Herr Jözinga  
 Die Arme himmelwärts —  
 „Noch einmal, Hylert Hylbesna,  
 Und besser triff mein Herz!“

Da sprang Herr Hylert schnell vom Roß  
 Und hob den Flamberg wild:  
 „Nun will ich sein dein Kampfgenosß,  
 Will wieder sein dein Schild!“

„Für Frieslands Freiheit und meine Ruh!“  
 Da stürzten der Sachsen viel. —  
 „Drück nicht das gütige Auge zu,  
 Eh noch zu Ende mein Spiel!“

„Eh ich den Sieg, den ich ihm gezeigt,  
 Dem Sachsen wieder entwandt,  
 Und du mir sterbend die Hand gereicht,  
 Wenn ich blutend lieg im Sand.“ — —

— „Nun ist es gut. — Nun ist's vollbracht.  
 Zum Meere flieht der Feind.  
 Wirds auch vor meinen Augen Nacht,  
 Ich bin mit dir vereint.

„Ich leg deine Hand mir aufs Gesicht,  
 Hilf Gott, wie eiskalt!  
 Ich fühl, daß du sie sterbend nicht  
 In Haß mir noch geballt.

„Hörst du, wie einst, mein Abendspiel,  
 Wenn ich singend am Fuß dir lag:  
 ‚Ein müder Held in Schlummer fiel  
 Nach Kampf und heißem Tag‘ — —?“



Der letzte Dienst





Die Sonne steigt übers rauchende Moor  
Und schüchtert die schwärmenden Eulen.  
Rot hebt es sich über die Mühle empor,  
Durchwirbelt von freisenden Keulen.

„Bald find wir zur Stelle, mein wackerer Sohn;  
Dann frachen die Schilde zusammen.  
Bald soll mir die Mühle, den Feinden zum Hohn,  
Den Sieg zu verkünden, entflammen.

„Nun zeigst du der Lehren des Meisters dich wert,  
Erkämpfst deinem Volke den Frieden.  
Zwei Stämme vertrauten der Håuptlinge Schwert,  
Was nimmer die Heere entschieden.

„Du reitest, die Fehden um Rang und Recht  
Durch Gottesentscheidung zu enden.  
Dann nimmt mir der Jüngste aus stolzem Geschlecht  
Die Zügel aus zitternden Hånden.“ —

Der Alte reckt sich im Sattel empor,  
Frei flattern die eisgrauen Stråhne. —  
Was ist's, daß der Håuptling den Bügel verlor  
Und taumelt und greift in die Måhne?

Was flüstert's im Schilfe? Was raunt es im Moor?  
 Des Jünglings Wangen erblaffen? —  
 „Mein Meister, halt ein und neige dein Ohr,  
 Jetzt muß ich ein Herz mir fassen!

„Mich ließ keine Mutter in Wonne und Weh  
 Der Ahnherrn Mannesmut saugen.  
 Sie starb mir zu früh, und ein weißes Reh  
 Mußt lange zur Amme mir taugen.

„Noch zog ich im Kampfe das Schlachtschwert nicht.  
 Bald liegt es zersplittert im Sande.  
 Angst lähmt mir den Arm, mir kläglichem Wicht,  
 Dem einzigen Feigen im Lande.

„Wohl lach' ich der Moore, bezwinde den Fluß,  
 Ich trotze den rasenden Hengsten.  
 Doch nun ich dem Schwerte mich stellen muß  
 Im Zweikampf, erschaur' ich in Ängsten.

„Nie ward ich entflammt, wenn andre voll Mut  
 Und Wonne dem Schlachtgesang lauschten.  
 Doch strömte mir heißer vom Herzen das Blut,  
 Wenn die Quellen, die Wälder rauschten.

„Heiß hab ich gerungen und glaubte mich stark.  
 Umsonst. — Ich fühle der Hinde  
 Aufschauendes Blut in Hirn und Mark,  
 Bald pfeifens die Dirnen dem Winde.“ —

— Kein Laut in den Binsen! — Kein Flüstern im Moor! —  
 Tief beugt sich die Fichte vom Hügel.  
 Dem Alten quellen die Augen hervor,  
 Und furchtbar flammt er im Bügel.

„So helfe dir Gott, verlorenes Kind,  
 Und mir unseligem Alten.  
 Blank muß ich, und fahr' ich zum Höllengefind,  
 Den Schild deiner Väter erhalten!“

Ein Zögern — ein Griff — ein Kuß an die Stirn —  
 Dann reißt er vom Sattel den Knaben  
 Und hat in das arme zermarterte Hirn  
 Die blitzende Art vergraben.

Es stöhnt in der Fichte, auf freischst es im Kolk.  
 Da flirrt es und blinkt es im Bogen:  
 Zerbrochen sind unter das Unkenvolf  
 Zwei goldene Sporen geflogen.

Toll wirbelt die Mühle und winft und fleht. —  
 — Stumm bleibt sie den harrenden Heeren. —  
 Da jagt es heran! — Sie zittert und steht —  
 Ein Kreuz über starrenden Speeren.

Zum dritten Mal rufen die Feinde zum Kampf.  
 Schon klingt wie Gelächter das Blasen.  
 Da taucht es hervor aus des Moores Dampf!  
 Da donnert es über den Rasen!

Und schäumend hinein in den starrenden Wall,  
 Wie der Keiler in Dornen und Hecken. —  
 Und Schwertergeprassel — und krachender Fall —  
 Zerhauen der beste der Recken! —

Sein Arm umspannt den erschlagenen Herrn,  
 Die Faust umkrampft noch ein Wappen:  
 Zerspalt'nen der Schild mit dem goldenen Stern,  
 Der Schild mit dem stürmenden Rappen. —

Still glänzt der Kolk in des Moores Schoß  
 Gleich sündlos geborenem Kinde.  
 Und langsam dreht sich — riesengroß  
 Ein Kreuz im erschrockenen Winde. —



Das Stedinger Hochamt

(1234)

„Die Stedinger, ein friesisches Volk, welches zu den Rüstingern gerechnet wurde, hatten sich schon lange mit dem Erzbischofe von Bremen überworfen, welcher den Bann und einen Kreuzzug wider sie bewürkte.“ . . . . „Der Herzog von Brabant, General der ganzen Armee, griff sie . . . von allen Seiten an, und schlug sie völlig darnieder. So wurde dieses kleine unglückliche Volk ganz ausgerottet.“  
„ii qui evaserunt, sub coeli ventis sunt dispersi.“



Das Hochamt geht aus, und in St. Alban  
Bleibt Hisko, der Prior, als Wächter.  
„Valete, Theda von Bardenfleth!“ —  
Die hört nicht sein freches Gelächter.

Sie schreitet mit züchtig gebändigtem Fuß  
Durch die drängelnde gaffende Menge,  
Beugt tief das bleiche, verstörte Gesicht  
Auf des festlichen Mantels Gespänge.

Ein Schwarm von fragern am Kirchentor —  
Neugierige Tanten und Basen. —  
Ein Hieb — da sprengelt ein flüchtiger Huf  
Die reinlichen Schürzen und Nasen,

Trägt ferner und ferner das goldene Haar,  
Das entschlüpfte den silbernen Netzen.  
Und eh noch die Glocken verklungen, kniet  
Die Frau an den linnenen Schätzen

Und hebt aus der Truhe tiefstem Gefach  
Das feinste, das köstlichste Linnen.  
„Was soll“, ruft Volko von Bardenfleth,  
„Das wunderbar stumme Beginnen?“ —

Die Hände gefaltet, betet sie still,  
 Dann sieht er das Tüchlein sie breiten  
 Und aus dem endlich geöffneten Mund  
 Eine silberne Münze gleiten.

Ein Schrei — und rückwärts taumelt die Frau,  
 Als sah' sie der Hölle Gespenster.  
 Steht blutübergossen, mit fliegender Brust.  
 Dann hebt sie die Arme zum Fenster:

„Gottschändender Diener an St. Alban!  
 Zum Himmel schreit deine Sünde!“ —  
 — „Hat dich einer der schleichenden Hunde gekränkt,  
 Ich jag sie noch heut von der Pfründe!

„Seit wir des Bischofs zinsheischenden Knecht  
 Heimwärts schickten in Ketten,  
 Schlafen die Bauern im Stedingerland  
 Mit Kolben und Schwert an den Betten.

„Aber die Weiber laufen wie blind  
 Zu den verloddernten Hezern.  
 Wartet, eh noch ein Mond vergeht,  
 Werden sie uns verfezern!

„Uns lüftet's grimmigen Streich zu tun  
 In all das Getuschel und Flüstern. —  
 Darum erzähle! Der sächsische Hund  
 Geht längst mit geblähten Nüstern.“ —

„Ich ging, mich zu rüsten zum Tische des Herrn,  
Zu Hisko, dem Sachsen, zur Beichte,  
Und weiß nicht, warum er gemurt und gelacht,  
Als ich ihm den Beichtpfennig reichte.

„Und als ich heut kniete am Hochaltar,  
Das Herz in Gebeten erhoben,  
Hat er für des Heilands seligen Leib  
In den Mund mir den Pfennig geschoben.“ —

„Das lohn' ihm der Teufel und Bardenfleth!“  
Schnell weicht ihr der Gatte die Lippen  
Und läßt, eh das Tüchlein verkohlt am Herd,  
Auf dem Braunen die Gerte schwippen. —

Noch brummeln die Glocken, da zügelt den Gaul  
Herr Volko am offenen Tore.  
Die lustigen Brüder von St. Alban  
Stehn lachend und lärmend im Chore.

„An Vierzigtausend nahmen das Kreuz  
Von Brabant und Gerhard von Bremen,  
Den silzigen Ketzern im Stedingerland  
Den Zins aus den Truhen zu nehmen.

„Die sollen das freie, das üppige Volk  
Zu Brei in den Marschen schlagen,  
Wie Volko den Bettelbrüdern so oft  
Die Laus auf dem fettigen Kragen!“ —

Das ist ein Gelächter in St. Alban!  
 ‚Heil Hisko, dem lustigen Vater!‘ —  
 Herr Volko lauscht, an die Kanzel gedrückt,  
 Und weiter redet der Pater:

‚Und gestern empfing ich den päpstlichen Brief,  
 ‚Doch künd’ ich den Bannfluch erst morgen:  
 ‚Heut mußt ich noch einmal dem störrigen Volf  
 ‚Ein lustiges Hochamt besorgen.

‚Äbtissen und Äbte belachen schon heut,  
 ‚Wie Hisko die Stedinger weckte,  
 ‚Und fragen, wie Volkos sprödem Gemahl  
 ‚Die magere Hostie schmeckte.’

„Und wie der Frieze die Schmach gerächt!“ —  
 Herr Volko hat es gerufen;  
 Und mit zerspaltenem Schädel stürzt  
 Der Abt von des Altars Stufen.

In vierzig Kutteln eilt das Gerücht  
 Zum Kreuzheer über die Grenzen.  
 Bald sieht Herr Volko in Ost und Süd  
 Die bremischen Lanzen glänzen. —

„Vom Papste verflucht und verlassen vom Reich!  
 Um Gott und den Heiland betrogen!  
 Und dem staufischen Kaiser raubt’s nimmer den Schlaf,  
 Wenn der Frieze ins Joch gebogen.

„Von Rom her fliegen über die Marsch  
Zwei gierig schreiende Raben.  
Ich sehe sie wühlen in unserm Gold  
Und im Herzblut unserer Knaben.

„Brabant und Bremen, in Waffen und Wehr  
Erstehn euch elftausend Verächter.  
Und brecht ihr der Freiheit gottheilig Panier,  
So fall ich als letzter der Wächter!“

---



Das Wappen der ostfriesischen Häuptlinge ten Brof

Offo ten Brofs Tod

(1591)

Also erzählt Eggerif Beninga von dem Ende der wilden Fehde, die um ein Erbe entbrannt war zwischen dem kraftvollsten aller friesehäuptionge des 14. Jahrhunderts, Ofko ten Brof, und folkmar Allena, Hüppling von Ofierhufen und Hinte, der vermählt war mit Udda ten Brof, einer Nichte Offos:

Anno Christi M.CCC.XCI. den VII. August, als nu de Kryg Westert (mit den Holländern im Westen) was utgerichtet, heft folkmer Allena syne egen nothrufft betrachtet, und is mit itliche Kryges luide weder in Oostfreeslant over de Eemse . . . aen Ridder Occen tho Aurick getaegen, und ohne averilet, und de Flecke Aurick ingenamen, und Ridder Occen up dat huis belegt. Als nu Ridder Occo den ernst vormercket, heft he eenen stillestant und bykumpst mit folkmer Allena begeert. Als se sick averst in den handel nicht hebben kunnen verdragen, und Ridder Occo . . . weder nah dat huys wulde gahn, is he in den afftoeg van den vyanden verfolget, ersteeken und doot geslagen.



Die Burg wird still; und die Nacht geht um,  
Hüllt Aurich in schwarze Laken.  
Es wachen im Kreise die Posten stumm,  
Wie ums drohende Riff die Baken.

Eine einzige flackernde Fackel glüht  
Im waffenglitzernden Raume. —  
„Wie bin ich des Bruderkrieges müd!“ —  
Herr Offo wälzt sich im Traume.

„Waffen! Die Hengste! Wir reiten Sturm!  
Sie kommen schon wieder gefahren!  
Wie kamt ihr aus meines Weibes Thurm,  
Uylt Allena und Uylt Haren?!

„Seht ihr? sie kommen, sie greifen an,  
Die Vettern und Kampo von Emden!  
Hülfe! Sie heßen mit neunzig Mann  
In blutigen Panzerhemden!“ —

Mit zuckenden Mienen, von Angst durchgraust  
Sitzt Offo ten Brok im Sessel.  
Wild wehrt mit Schlag und Stoß die Faust  
Sich gegen die feindliche Fessel. —

Warm! Vielstimmiges Eala! —  
 „Wacht auf! Uns Schwert, Herr Ritter!  
 Vom Thor steht Folkmar Allena  
 Und höhnt durchs Eisengitter!

„Herr Allena wollte ins Niederland,  
 War über die Ems gezogen.  
 Doch als er ein williges Fähnlein fand,  
 Ist er schnell wieder umgebogen!“ — —

„Sagt ihm, ten Brok ist des Streitens satt,  
 Will schlichten den Zwist, den alten.  
 Er will mit dem Vetter allein vor der Stadt  
 Kampflösende Zwiesprach halten.“ — —

Sie reiten stumm ans düstere Moor,  
 Bis Feuer und Fackeln verglimmen.  
 Sie reiten hinein, bis übers Ohr  
 Die Pferde im Nebel schwimmen.

Tief hat sich ten Brok auf die Mähne gebückt.  
 Wo irrt wohl sein Geist in der Ferne?  
 Herr Folkmar hat rückwärts den Sturmhut gerückt  
 Und grüßt die steigenden Sterne.

Offo ten Brok, die Hand ans Heft!  
 Schaut nicht in verlorene Weite.  
 Euer Vetter ist falsch, stoßt zu und trifft!  
 Er lockert das Beil an der Seite! —

„Herr Vetter, versagt mir nicht die Huld,  
 Wenn ich endlich um Frieden werbe.  
 Ich zahl' Euch willig die alte Schuld:  
 Eures Weibes, Frau Uddas Erbe.“ —

— „Das Erbe? — Ich bin für Udda ten Brof  
 Zwölf Jahre darum geritten.  
 Nun nehm' ich nicht eine Spange am Rock,  
 Die ich nicht mit dem Schwert erstritten.

„Das Erbe! Das kostete zu viel Blut!  
 Für Udda ritt Kampo von Emden.  
 Du bettetest ihn und die Neunzig gut  
 In blutigen Panzerhemden.

„Und wie kommt's, daß nicht Jugend am Herd mir weilt,  
 Daß ich einsam in hohen Jahren?  
 Sprecht, Vetter, wo blieben die beiden Aylt,  
 Aylt Allena und Aylt Haren? —

„Ihr fingt sie wie Hasen zu Loppersum ein,  
 Als sie ritten, das Erbe zu fodern.  
 Ich hob zu Jhlo im Kloster den Stein,  
 Wo ihre Gebeine modern.

„Quade foelke\*) ließ ihren jungen Leib  
 Bei Hunger und Moder vergehen!

---

\*) Quade foelke = die schlimme foelke, Gemahlin Offos.

Bei Gott! ich hass' Euer Satansweib!  
Und Ihr — Ihr ließt es geschehen!" —

Herr Offo hat still das Roß gewandt,  
Konnt' sich die Worte sparen.  
Laut klagend ihm vor der Seele stand  
Aylt Allena mit Aylt Haren. —

Am Morgen erblickte das Moor im Tau,  
Als könnt' es von Schuld nicht sagen.  
Da bracht' man zu Aurich der quaden Frau  
Einen toten Mann getragen.

Wo waren die Söldner und Allena? —  
Noch schwelten die Feuer im Kreise.  
Was trieb Herrn Folkmar vom Ziel so nah  
Ins Niederland auf die Reise? — —



Quade foelke

(1397)

Und wiederum erzählt der Chronist von des erschlagenen Offo Wittib, die eine gar schlimme Töfelin unter den Weibern war und als die Verderben bringende weiße Frau noch heut an den Stätten ihrer Grenel spukt:

Anno Christi M.CCC.XCVII. als Occa, selige Ridder Occen dochter, aen Luitet Heren tho Nes in der ehe vorstricket, und Luitet oftmaels vorquam, dat se sick nicht geborlick hielt, heft he thom latesten uth hoger noedt dat sulve Frauw Foelken, ohre moeder, klage wys tho erkennen geven, Dar up de moeder Foelken genanten Luitet Heren, ohre dochter man, geandwort: so se sick nicht beteren wulde, und ohne gehoersam syn, schulde he se dootschlaen. So nu Luitet up der moeders thosage sick verleet, und noch lange tyt mit syner frouwen gedult hadde, wo wol se sick van dage to dage erger aenstelledede, heft he thom latesten den raedt syner moeder afftervolget, und se erwurget und doot geschlagen. Also nu de quade Foelke dat horede, . . . is se seer toornich gewurden, und mit ohrer macht strax nah synen huyse Nesse getagen. Als nu Luitet dat gewaer wurt, durste he sick up syn eygen huyser nicht vertrouwen, und is na Dornum by den vader Heren upt huys getagen. Dar sick Frouw Foelke vor gelecht und gewonnen, und leet den vader mit den sohn gefencklich annehmen. Leet de vader up een bruin Leidisch laken, und synen sohn Luitet up een groen Leidisch laken beyde dat howet of houwen, nahm den beyden dat lyff, nicht ansehende dat se tho den unglucke sulvest geraden hadde.



Welke ten Brof vergräbt das Kinn  
Tief in die linnene Krause.  
Ihre Augen flackern her und hin: —  
Sporen flirren im Hause. —

„Drei Jahrzehnte trug ich den Hohn,  
Haro von Dornum und Nefse.  
Bald erzählst du dem jungen Sohn,  
Ob verachtete Liebe vergesse.

„Mit mir zu spielen, war dir dein Schwur  
Eine verruchte Finte.  
Freilich — an Erbe war ärmlich nur  
Das Edelfräulein zu Hinte.

„Einmal hab ich seitdem gelacht,  
Genug für Millionen Stunden:  
Als ich Lütet, den Milchbart, in schwüler Nacht  
Bei der wilden Ofka gefunden.

„Eustiger hätt' ich wohl nimmer mein Roß  
Mit der Bärin verbunden zur Minne,  
Als Haro, des Stolzen einzigen Sproß,  
Mit Ofka, der Teufelinne.

„Führt her den Häuptling!“ — Bleich und schmal  
Scheint sie mit bohrenden Augen  
Dem Junker von Nesse, der kniet im Saal,  
Das Wort von den Lippen zu saugen:

„Eure Tochter bereitet mir grimme Not!  
Lösen will ich die Bande!“ —  
„Will sie nicht hören, so schlägt sie tot!  
Euer, nicht mein ist die Schande!“

— Schweigend geht er. — „Geruhfame Nacht!“  
Heiser flüstert's die Schlimme,  
Starrt in die Flammen und wacht — und facht  
Haß zu verzehrendem Grimme.

Sieben Nächte umkreist die Frau  
Die Zinnen der Burg zu Aurich.  
Da gellt durch des achten Morgens Grau  
Ein Hornstoß lang und schaurig.

„Lütet von Nesse läßt Euer Huld  
Traurige Botschaft sagen:  
Sieben Tage hatt' ich Geduld.  
Dann hab ich die Dirne erschlagen!“ —

„Lütet von Nesse tat, was Recht.  
Aber auch mein ist die Sache:  
Sie war von Ofko ten Broks Geschlecht;  
foelke ten Broks ist die Rache!“ —

Am Mittag stehn auf dem Aaricher Plan  
 Die Brockmerländer im Bügel.  
 Und abends versucht schon der rote Hahn  
 Auf der Burg zu Nesse die Flügel.

Dann neun Tage raucht das Blut  
 Vor Dornum bei Sturm und Lauer.  
 Aber der Löwin grimmtige Wut  
 Bricht am zehnten die Mauer. —

Aufrecht trotzten Vater und Sohn  
 In Ketten verzehrenden Blicken.  
 Herr Lütet wagt ihr beißenden Hohn  
 Gleich Pfeilen ins Herz zu schicken.

„Schweigt!“ — Als zischt' eine Natter im Sand,  
 Hat es die Schlimme gerufen;  
 Weist die Gebundenen mit eigener Hand  
 Zu des Gerüstes Stufen.

„Warst du ihr Herr, — ich hab sie gesäugt.  
 Mir wirst heute du büßen.  
 Und er, der mit foelke dich nicht gezeugt,  
 Wird mit dir die Erde küssen.

„Ich bin von den Weibern, die haben die Wahl  
 Nur zwischen Lieben und Hassen.  
 Ich konnt' auch als Ofko ten Brofs Gemahl  
 Haro von Nesse nicht lassen.

„Drei Jahrzehnte barg ich den Haß  
 Meinem alten Verächter.  
 Seinetwegen mußten ins Gras  
 Schuldlos manche Geschlechter.

„Doch nie schlürfte mein Herz so voll  
 Vom glühenden Becher der Rache,  
 Wie heut, da mir an die Knöchel schwoll  
 Des Blutes rauchende Lache.

„Lachend hör' ich der Friesen Flehn:  
 ‚Mög' Gott das Land erlösen'.  
 Wie kann das steinerne Herz vergehn  
 foelke ten Brok, der Bösen!“ —

Steiler richteten sich Vater und Sohn  
 Vor dem drohenden Beile.  
 Lütet von Nessel in bitterem Hohn  
 Zielt mit dem schärfsten Pfeile:

„Quade foelke — so heißt Ihr recht  
 Längst bei Knechten und Sippe, —  
 Nennt Euch das letzte Friesengeschlecht  
 Einst mit schauernder Lippe.“ —

— Zweimal blitzte ein Sonnenpfeil  
 Über die stummen Marschen:  
 Altem Geschlechte schlug das Beil  
 Wunden, die nie verharschen.

---

Gerold und Diddo Lübben

(1418)



Der Bär von Gienß



Handel über dem friesischen Land  
Flattert das bremische Wappen!  
Heut noch reiß' ich mit eigner Hand  
Nieder den Krämerlappen!"

Und Gerold Lübben umhüllt zur Nacht  
Mit seidenen Fahnen die Ruder. —  
Bald halten auf Friedeburg siegreiche Wacht  
Gerold und Diddo, sein Bruder. —

Doch der Tag geht auf über Kreuz und Schwert,  
Und die Krämer wissen zu retten.  
Und als sich die Sonne zur Küste kehrt,  
Liegen die Junker in Ketten.

Sie schauen zu Bremen vom schwarzen Gerüst  
Nach West, und die Herzen hämmern.  
„Büßen werden wir Adelsgelüst  
Eh' die friesischen Lande verdämmern!" —

Und als die Sonne den letzten Strahl  
Um die schimmernden Köpfe will legen,  
Da halten die Junker des Henkers Stahl  
Das goldene Haar entgegen.

Der Rotrock schwingt ins Abendlicht  
 Der adligen Friesen Geschmeide.  
 Und die bremischen Jungfraun scheuen sich nicht  
 Zu schauen in Pelz und Seide? —

Noch einmal werden vom roten Schein  
 Die knieenden Brüder umflossen. —  
 Da ist den bremischen Jungfräulein  
 Das Blut in die Stirn geschossen:

„Gerold Lübben, den Bremer Senat  
 Dauert dein junges Leben.  
 Wir wollen dir Sitz in unserm Rat  
 Und Haus und Hoffstatt geben.

„Gerold Lübben, schwör' ab und bleib!  
 Schwör' ab die Fehde mit Bremen,  
 Und schwör', in dein Haus ein frommes Weib  
 Von unseren Töchtern zu nehmen!“ —

Geschlossenen Auges der Junfer kniet,  
 Wagt nicht den Kopf zu heben.  
 Klingt mir ins Herze süßes Lied,  
 Lockendes Lied vom Leben? —

Leben? — nie auf dem Krämerpfühl!  
 Nur, wo die Marschen grünen! —  
 Aufrecht mustert Herr Gerold kühl  
 Rings die vollen Tribünen.

„Edeler Falken freies Geflücht  
 Bei euch in Prunk und Stuben?! —  
 Sucht ihr einen Pfau für der Pfauen Gezücht,  
 So mustert die eigenen Buben!“ —

„Nieder mit ihm!“ — Der Krämer schnaubt! —  
 Da dröhnt es übers Gedränge:  
 Schon zeigt der Henker ein blondes Haupt  
 Der wütend erregten Menge. — —

— „Diddo Lübben, dein Bruder war toll!  
 Dir auch bieten wir Leben.  
 Vergrab' den alten Friesengroll!“ —  
 — Des Junkers Müstern beben.

Er hebt mit den Händen so sanft, so weich  
 Ein blutiges Haupt von den Brettern.  
 „Mag euer Knecht mit dem tödlichen Streich  
 Auch meinen Nacken zerschmettern!“

„Ich küß deinen Mund, so bleich, so stolz,  
 Der goldene Worte gesprochen.“ —  
 Und wieder dröhnte das Schwert ins Holz —  
 Und ein adliger Stamm war gebrochen.





Der Löwe des Häuptlings Foko Uena von Leer

Sirß von Friedeburg





Der fröhliche Sirk von Friedeburg  
Ritt singend und summend die Nacht  
hindurch.

Gerhard von Oldenburg bot ihm Gold,  
Wenn er die Burg ihm geben wollt'.

Aber der Junfer ritt lachend heim.  
Hundertmal sang er den Anmenreim:

Ruse, muse,  
Elf seh to sinem Huse.\*)

Und als er kam übers düstere Moor,  
Da schwirrt' es, — da pfiß ihm ein Pfeil am Ohr.

Und als er sprengte durchs Ried am Kolf,  
Verrannt' ihm den Weg vermunntes Volk.

Eala, wie prokzte sein Flamberg los!  
Und grollend klang es zu Streich und Stoß:

Ruse, muse,  
Elf seh to sinem Huse.

---

\*) „Jeder wahre sein Haus.“

Er sagte nicht einem, was ihm geschehn;  
Doch sah man ihn nimmer zum Grafen gehn.

Graf Gerhard aber ging ein und aus  
In Sirk von Friedeburgs festem Haus.

Und immer verbot dann der Junker beim Strang,  
Daß Knecht oder Sippe summt und sang:

Ruse, muse,  
Elf seh to sinem Huse.

So gingen der Jahre fünf oder mehr.  
Sirk alterte wenig, Graf Gerhard sehr.

Wann immer zur Jagd ihn trug sein Roß,  
Es zog ihn stets zu des Junkers Schloß.

Und ritt er nach Haus, — im verschwiegenen Tann  
Sah oft ihn sein Knecht verwundert an:

Ruse, muse,  
Elf seh to sinem Huse.

Einst bat er im Wetter für sich und sein Tier  
Und vierzig Söldner um Nachtquartier.

Herr Sirk sah lächelnd den Grafen an;  
Der mußte erröten in seinem Bann.

„Daß Ihr's wißt: im Hause geht oft was um!  
Schlaft wohl!“ — Graf Gerhard verneigt sich stumm.

Bald gellt ein Pfiff durch die stürmende Nacht.  
Herr Sirk von Friedeburg hat gelacht.

Er wußte des Grafen Gerhard Troß  
 Sicher verwahrt hinter Kiegel und Schloß.  
 Siebenzig Männer mit Kolben und Schwert  
 Hatten ohne viel Lärm Gehorsam begehrt. —  
 Graf Gerhard steht oben am Fenster und lauscht,  
 Aber der Sturm nur Antwort rauscht. —  
 Horch! — da flirrt es von rechts und links,  
 Oben und unten, im Kreise rings.  
 Löscht nicht das Licht eine weiße Gestalt? —  
 Den Grafen schüttelt es eisigkalt.  
 Hand ans Schwert! und ein rascher Fluch!  
 Doch Herz und Mund kennt nur einen Spruch:  
     „Ruse, muse,  
     Elf seh to finem Huse!“  
 Aber der heisere Sang erstickt,  
 Als der Spuk ihm die Antwort schießt:  
 „Graf, wer hat Euch den Spruch gelehrt?“ —  
 Da fällt aus der Hand ihm das nackte Schwert.  
 Und aus den Kammern und Sälen ringsum  
 Naht es mit Klirren und dumpfem Gesumm.  
 Siebenzig Schwerter blitzen im Gang.  
 Dröhnend rollt durch die Burg der Sang:  
     „Ruse, muse,  
     Elf seh to finem Huse!“

Entgeistert taumelt zu Boden der Graf. —  
Friedeburg liegt wie im tiefen Schlaf.

Und anderen Morgens bei frühster Zeit  
Gibt Sirk einem blassen Mann Geleit.

„Herr Graf, was schaut Ihr so gar verstört!  
Habt Ihr meines Schlosses Geist gehört?“ —

Rufe, muse,

Elf seh to finem Huse!



Jokko Ufnas Tod

(1436)

„Anno Christi MCCCCXXXV. up den dach St. Joannis enthovedunge is de stridtbare und manhaftige heldt Focco Uken, Hovetling tho Lehr, na dem he mannichfoldige slachte und storne van joeget up mit sinen vianden gehalten und gedaen, thom latesten van lant und luyden vordreven, so is he dan noch synes naturlichen dodes . . . gesturven und is eerlichen in der Klooster Karcke begraven.“

Mit Theda, der Enkelin des alten Streiters, vermählte sich später seines größten Feindes Enno Cirksena Sohn — Ulrich, der als erster „Graf“ von Ostfriesland mit starker Hand wüsten Häuptlingsfehden für die Zeit seines Lebens ein Ende machte. Der Ehe Ulrichs mit Theda entsproß der nachmals mit Recht „der Große“ genannte Edzard Cirksena, in dem die Vorzüge der beiden einst verfeindeten Geschlechter zur schönsten Blüte gediehen.



ängst lief der Nord sich müd in Sturm und  
Strauß

Und schläft im goldbedachten Wolken-  
schlosse.

Matt hinter fernen Inseln hingefunken

Ruhn die gehezten eisenfarbnen Roffe,  
Daß ihre Mähnen säumen hell den Strand. —  
Langsam, wie schauernd vor der Nacht Geheimnis,  
Sinkt schon die Sonne hinters öde Watt,  
Und ihre müden Strahlen zaubern freundlich  
Ein letztes Feuer in erloschne Augen:  
Tief sinkt und immer tiefer in die Polster  
Der alte Löwe Jokko Ufena. —  
Die Hände zerren fiebernd an den Kissen,  
Bis sie des Blinden blonde Enkelin  
Mit sanftem Streicheln stumm gefangen hält. — —

— „Ich höre Sporen klirren im Gemach.  
Wer ist's, mein Kind?“ —

„Dein neuer Waffenknecht  
Harrt deiner Wünsche.“ — Und mit Lächeln neigt  
Ein stolzer Mann sich auf die Hände nieder,  
Die immer noch das blonde Fräulein streichelt.

Und freundlich lauscht Herr Ulrich Cirkfena,  
Des heldenmüt'gen Enno größ'rer Sohn:

„Die Faust fing einmal einen Erzbischof  
Und einen Grafen in der selben Schlacht.  
Da schlug des Löwen Pranke sieben Fürsten. — —  
Siehst du, mein Sohn, das kampfesfrohe Meer?“

— — „Ich seh' nur flutzerfress'ne graue Watten.“ —

„So baut die Sonne doch die goldne Brücke  
Bis her ans Schloß, — und weiße Schwäne fliegen  
Darüber her, ein Bahrtuch in den Schnäbeln?“

— — „Mir scheint, ein glühend roter Höllenrachen  
Bespeit mit Blut in breiter Bahn das Watt,  
Und Möven tauchen schreiend in die Lachen.“ — — —

Der Alte nickt und murmelt in den Bart:  
„Den Sieger nur holt das Geleit der Schwäne.  
Mich aber stürzte Enno Cirkfena. — —  
Fluch über ihn!“ — — Er ballt die harten Hände,  
Die nur dem Tod das Schlachtschwert übergaben.  
Und tiefer gräbt der Gram die scharfen Furchen  
Um Mund und Augen, auf der breiten Stirn. — —

„Siehst du das Meer nicht endlich wiederkehren?  
In Sturm und Wellenrauschen muß ich sterben!“ — —

„Ich seh das Meer nicht, tot sind Watt und Land;  
Nichts stört des Abendhimmels graues Schweigen.

Aus allen Schleusen, aus den trägen Flüssen  
Rinnt's unaufhaltsam in die roten Lachen.“ — —

Herr Ulrich stockt, und dann, wie zu sich selber:

„Mir ist, als strömte mit den roten Rinnseeln  
Die stolze Kraft des freien Friesenlandes,  
Das still verblutet an den Bruderkriegen,  
Die seines Adels tolle Kriegeslust  
Und maßlos wilde Herrschsucht blind erregt.“ — —

Ernst schaut der Junfer auf das stumme Schauspiel. — —

Da springt der Greis mit lautem Schrei empor:

„Heran! heran! Herr Enno Cirksena!  
Zu meinen Füßen lagen sieben Fürsten;  
Des Löwen Taze brach das Haus ten Brof!  
Gebt mir mein Schwert und bringt den braunen Hengst!  
Ich zwing' ihn doch und tret' ihn in den Staub!“ — —

Des Häuptlings tief erschrock'ne Enkelin  
Drückt sanft ihn nieder in die weißen Kissen;  
Und endlich wird die Brust, die rasend flog,  
Allmählich ruhig, und der Atemzug  
Wird schwach und schwächer, bis er stockt und steht.  
Da neigt sich tief Herr Ulrich Cirksena,  
Schließt seines Feindes längst gestorbne Augen  
Und führt ans Fenster sacht das junge Fräulein. —

„Oheim und Vater fielen in der Schlacht,  
 Und Euer Ahn schläft jetzt den letzten Schlaf.  
 Gebt mir die Hand, daß Ihr, wenn irgendwo,  
 Bei Enno Cirksena, bei meinem Vater  
 Nach schwerer Jugend Euren Frieden sucht.“ — —

Da taucht der rote Sonnenrand hinab;  
 Nichts bricht des Abends ungeheure Stille.  
 Und auf des Fräuleins Scheitel still die Hand  
 Starrt in den Himmel Ulrich Cirksena. — — —  
 Setzt er im Traume schon die Grafenkrone  
 Des alten Löwen Sproß aufs blonde Haupt? — — —



Garmer Tyrling

(1495)

Anno 1494 trat Edzard der Große die Regierung über Ostfriesland an. Nachdem der alte Eggerik Beninga die Geschichte seiner Heimat bis zu Edzards Tode verfolgt hat, feiert er den im 66. Jahre seines Lebens Geschiedenen:

„Heft by sinen leven vele kryge gevoert mit de Sassen und Meyssen, tegen de van Groningen, daer he een Herr X jaer aver was. He heft aver Butjadingerlant een Herr gewest. Daer na sinnen de Sassen, Meyssen, Brunswickschen, Grubenhagener, Luneborger, Oldenborger, umtrent 24 Fursten, Graven und Bannerheeren aver oene hergefallen, sine lande und luede verdurven, dem he alle eenen wederstant gedaen, und syne lande door verhenckenisse des Almachtigen vor oene beholden heft, syne naberen to Esense und Jever mannichmael avertaegen, de oene van wegen des heiligen Rom Rykes stets ungehorsam weren, erfvianden der Gravescap Oostfreeslant altyt gefunden wurden. . . . Ook is he van natur een fredesam man geweest, by Keiseren, Koningen, Fursten und Heren wol angesehen, heft eenen ideren gudes rechtes unvertoechlich geholpen und wedderfaeren laten, den frembden also wol gelyck den inwooneren . . .“

Der hartnäckige „erfviand to Esense“ ist Hero Omken, Häuptling in „Harlingerland“.



Graf Edzard reitet für Erb' und Land.

Aus ist das Junkerspiel:

Den goldenen Reifen am Nordseestrand

Begehren der Feinde viel.

Ist kaum im West die Glut verloht,

Erflammt im Ost der Himmel rot.

Herr Graf, wo liegt das Ziel?

Heut sah der Graf im Süden Brand;

Das büßt der münstersche Pfaff.

Die reichen Bauern im Norderland

Gürten die Gäule straff:

fern ist die Garde und fern der Graf;

Und der Harlingerländer hat leichten Schlaf

Und nie die Fahnen schlaff.

Sie schneiden voll Sorgen im Panzerhemd

Mit dem Schwert das reisende Korn;

Und wenn der Knabe die Pferde schwemmt,

Prunckt er mit Spieß und Sporn. —

„Rein ist die Luft! nun flieg gemach,

Mein roter Geier, von Dach zu Dach!“

Sprach Hero Omfens Zorn.\*)

\*) Hero Omfen, Häuptling im Harlingerland.

Und der gierige Vogel flog und flog  
Über Scheunen und Höfe und Turm.  
Die wehrhaften Bauern zu Norderoog  
Läuteten Brand und Sturm.

Sie jagen entgegen dem fernen Rauch  
Auf wiehernden Pferden; die wittern auch  
Den gefräßigen Feuerwurm.

Nur einer, Garmer vom Tyrtingshof,  
Frasß seinen stillen Jorn.  
Er mähte, daß ihm das Weißhaar troff,  
Doch ohne Schwert und Sporn.  
Sein Herz schlägt heiß, sein Mut ist jung,  
Doch kennt sein Arm nur noch den Schwung  
Durchs reife, heiße Korn.

Er schlägt, wie er möcht' in die feindlichen Reihen,  
In die Saaten Bucht auf Bucht:  
„Meine Söhne heimsen heut Lorbeer ein,  
Und ich die gelbe Frucht.  
Nun, Junfer Omken, steh deinen Mann,  
Meine Söhne fliegen den Bauern voran  
Und jagen dich so in die flucht.“

Und tiefer greift seiner Sense Schnitt:  
„So legt Euch der Jüngste in Staub!  
Und so nimmt der Ältste den Junfer mit!“  
Da senkt gar ein Bäumchen das Laub.

Platt liegt am Abend das ganze Feld.  
 Da hat sich der Greis an das Hoftor gestellt:  
 „Herr Graf, wir rächten den Raub!“ — —

Noch färbt mit den riesigen Flügeln rot  
 Der gierige Geier den Ost:  
 „Meine Söhne schlagen dich heut' noch tot,  
 Wie frech du auch schreist und drohst!“ —  
 Da legt der Greis übers Auge die Hand:  
 Kriecht näher, näher nicht der Brand? —  
 Tyrling, wo bleibt dein Trost!

Da — wie Schaum vor den Wellen, so stürzen daher  
 Die Weiber mit fliegendem Haar.  
 Her wälzt sich ein sengendes, johlendes Heer!  
 Ist das deiner Bauern Schar?  
 Und jetzt, Freibauer? — „Schande! verrucht!“  
 Zwei Tyrlings söhne in feiger flucht  
 Auf deinem Rappenpaar?

Steif aufrecht der Jüngste, den Panzer rot,  
 Die Lanze nach vorn gestellt.  
 Dem andern macht wohl das Eisen Not;  
 Schon fliegt es zur Seite ins feld.  
 Weit lehnt sich der Vater über das Tor:  
 „Verflucht, wer die Schlacht und die Ehre verlor!“  
 Ihm sank in Trümmer die Welt.

Schon fliegt von der Hoftrift in Wolken der Klei.  
 Frohlockend die Feinde dicht!  
 „Das Hofstor!“ mahnt den Alten ein Schrei.  
 Er öffnet die Schranke nicht.

Da bäumen die Pferde sich hoch zum Sprung —  
 Hepp! geht es hinüber im tollen Schwung!  
 Dann wirbelnder Staub vor der Sicht.

Bis endlich dem Knäul sich ein Gaul entringt;  
 Sein Reiter liegt starr und bleich.  
 Wem so unterm Panzer der Blutquell springt,  
 Dem schlug ihn ein ehrlicher Streich.

Ob auch längst nicht die Schenkel den Gaul mehr  
 gepreßt,  
 Steif hielten die Schienen den Toten noch fest.  
 Nun bettet der Vater ihn weich.

Der Zweite? — Den hatte ins Korn gesetzt  
 Beim tödlichen Sturze sein Pferd.  
 „Daß du selber den Hals gebrochen hättest!  
 Hier! deines Bruders Schwert!“

Weit reißt der Alte das Hofstor auf:  
 „Nun mache dich ehrlich der feindliche Hauf!“  
 Das hat nicht lang gewährt.

Bald sinkt auch der Vater auf Tyrlingshof,  
 Der nie noch am Boden lag.  
 Er mähte, daß ihm das Weißhaar troff,  
 Mit manchem Sensenschlag.

„Und ob kein Tyrting das Leben hält, —  
Kein Tyrting in Schanden das Feld bestellt!  
Hinab nun, Taten und Tag!“ —

Bald flattert der Geier ins gelbe Korn,  
Das am Morgen noch reifend stand.  
Hoch wirft er die Garben in frechem Zorn  
Der Nacht ins schwarze Gewand. —

Er leuchtete noch in das breite Grab,  
Dem am Morgen Graf Edzard den Segen gab.  
Dann flog er ins Harlingerland.





Das Wappen der Triestina

Die Eroberung von Muiden

(1501)

„Thom latesten . . . hebben se eenen raet bedacht, und in dat Clooster Wittewerum geschicket, und de grotteste karne, so in den Clooster vorhanden, up eenen wagen aene ledderen, dat apen achterwert gekeert, leggen laten, und ses peerden daer voor geslagen, leten oock de scherpmutzen in den avent tyt, als men de wacht vorordende, hen anbringen. Als nu de Hovetman Johan Hoetfilter mit synen schuten-schuveren und grove fenten so in dat apen van de karne segen, wurden se alle vorzaget und kregen een gantsch vorschreckent voor de scherpmutzen, dat weldige stücke . . .“



or der stolzen Festung Muiden  
Hält auf seinem Friesenhengste,  
Winke dem Herold zu trompeten  
Siebo Papen Loringa.

„Kommandant und Bürger Muidens!  
Demut und Ergebung fordr' ich  
für den großen Grafen Edzard,  
für den mächt'gen Cirksena!“ — —

Totenstille! — Friedlich segeln  
Möv' und Schwalbe auf den Wiesen,  
Blitzen über Wall und Graben,  
Bis vom Tor die Antwort schallt:

„In den vollgestopften Scheuern  
Stehn uns hundert glatte Kinder.  
Voller Butter stehn die Keller,  
Unauszagbar buttervoll!

„Ist auch Groningen gefallen, —  
Mein bleibt immer diese Festung,  
Mein, so lang ein Tropfen Blutes  
Meine Heldenwangen färbt!“ — —

Also sprach vor seinen Leuten,  
 Auf das spitze Bäumlein schlagend —  
 Und es strahlten seine Wangen —  
 Jan Hoetsfilter, Kommandant. — —

„Ich wollt' bald in deine Mauern,  
 In den Wanst dir Bresche schlagen!“  
 Grollend ruft's und sprengt von dannen  
 Siebo Papen Lorringa.

Doch Herr Edzard hat befohlen:  
 Blut soll nicht vergossen werden.  
 Gar zu schwer sind schon die Wunden,  
 Die dem Bruderland er schlug. —

In dem Kloster Wittewerum  
 Klingt sein Degen bald ans Pflaster,  
 Fordert er nach schnellem Reiten  
 Einen kühlen Klostertrunk.

Aus der großen Butterkarne  
 Hebt der Abt ihm selbst das Labfal,  
 Hebt er einen vollen Humpen  
 Klosterkühler Buttermilch.

Schnell hinab! Dann steht er staunend,  
 Sinnend vor dem Riesenfasse.  
 In der Sonne blinkt und blendet  
 Blitzblank der geschweifte Rand,

Wie die blankgeputzte Mündung  
Eines Riesenkupfermörfers,  
Schlangengrün die Außenseite,  
Feuerrot der tiefe Schlund!

Lachend ritt der Gast von dannen.  
Lachend kehrt er mittags wieder  
Mit dem schwersten, stärksten Wagen,  
Mit dem stärksten Sechsgespann.

Hundert durst'ge Kriegerkehlen  
Schlürfen schnell das kühle Labfal.  
In dem Riesenbutterfasse  
Blieb kein Tropfen Buttermilch.

Hepp und hoch! — Dann fährt von dannen  
An der Spitze eines Heeres,  
Blitzend in der Mittagssonne,  
Sechsgespann und Butterfaß. — —

Staunend stehn die Bürger Muidens:  
Vor den sturmbereiten Truppen  
Nacht in furchtbar ernstem Schweigen  
Siebo Papen Lorringa.

Kommando! Stillstand! Schnelle Schwenkung! —  
Drohend hält vor Muidens Tore  
Still die riesigste Kanone.  
Gierig gähnt der rote Schlund.

Und man läßt die abgrundtiefe!  
 Eine Stunde währt das Schauspiel.  
 Wo die Ladung niederschmettert —  
 Einen Nabel kriegt die Welt!

Und die Augen rundum führend,  
 Spricht zu seinen wackern Leuten —  
 Und es schlottern seine Backen —  
 Jan Hoetfilter, Kommandant:

„Nie häßt' Hunger uns gebändigt,  
 Nie der Sturmbock uns bezwungen!  
 Aber dieses Höllenwerkzeug — — —  
 Was zu viel ist, ist zu viel!“

Stumm die Bürger. — Da — entsetzlich! —  
 Ein Kommando: hundert Hörner  
 Gellen über Wall und Graben,  
 Wie dereinst vor Jericho!

Und auf seinem Friesenhengste,  
 feierlich die Lunte hebend,  
 Reitet an die Mordmaschine  
 Siebo Papan Loringa.

Halt! Trompeten! Weiße Flagge!  
 Jan Hoetfilter schwingt sie schreiend:  
 „Heil dem großen Grafen Edzard!  
 „Was zu viel ist, ist zu viel!“

Gnade wird der Stadt verheißen.  
 Doch die Riesenmordkanone  
 Solle selbst zur Hauptstadt führen  
 Jan Hoetfilter, Kommandant.

An der Spitze seiner Scharen  
 Reitet mit Trompetenschalle  
 In die stolze Festung Muiden  
 Siebo Papen Loringa.

Halt! Ein Wink! — Den tiefgeneigten  
 Jan Hoetfilter packen Fäuste,  
 Setzen ihn auf das bekränzte  
 Grüne Riesenbutterfaß.

Und dann holt man aus den Kellern,  
 Den unsäglich buttermollen,  
 Viele, viele volle Fässer.  
 Mächtig wächst der Wagenzug.

Nun ade! — — Im Abendglanze  
 fährt mit Sechsen aus der Festung,  
 festgeklemmt die kurzen Beinchen,  
 Tiefbetrübt der Kommandant.

Paukenkrach! Trompetenschmettern!  
 Himmelschütterndes Gelächter!  
 Kumpelnd hält das Faß den Einzug  
 In die Hauptstadt Groningen.

---



Dirk Tyrling

„Heft sick oock geboert, dattet ys in der Eems sick tho hope gesettet heft tusschen der Stadt Embden und Nesse, dat ungefeerlich um St. Peter up eenen Hilligen Festdach de gemeene borgeren mit vele frouwen, megeden und kinderen up der Eems speelden; so stondt een olt erfaeren borger in der Stadt by den boom aen der Eemse, an tho sehende dat spil, nae dem ohne dar up tho gaen nicht gelevede. Aldus staende und sehende na der Eems, gaf Godt, dat he gewaer wurt, dat dat ys begunde van een ander tho gaen, dar van he seer verschrecket. . . . Des stunt eene kleene strohutte aen den Kerckhoff . . . de welck he aengesteken. Als nu de up den yse de Stormklocke hoerden, und dat vuir by den kercken gewaer wurden, ileden se haestig van den yse na den brant. So balde weren se nicht an den boom tho lande gekamen, de Eemse was gantz gaende. Und weer sodane raedt door verhencknisse des Almachtigen nicht geschehen, hadden se alle na der zee gedreven un verdrencken moeten.“



chon schrieb man fünfzehnhundertunddrei,  
Und immer noch schwammen die Mar-  
schen im Brei.  
Geil schoß in den Nebel das Winter-  
forn,

Gebändigt von Schnee nicht und Winterzorn.  
Seit Weihnachten schauten die Knospen ins Land,  
Und den Schlittschuh zernagte der Rost an der Wand.

Da kam der Gestrenge mit Ost und Frost  
Und färbte die Triebe mit Reif und Rost.  
Zwei Tage trieb seewärts das Eis nach West,  
Dann stauten die Schollen, — die Ems ward fest.  
Von Ufer zu Ufer erblickte der Fluß;  
Kaum querte den Spiegel ein Büchschuß;

Nur sah man, wo ruhslos die Nordsee schäumt,  
Die Bahn von erstarrenden Wogen gesäumt. —  
Da blitzten die Augen nach Regen und Qual;  
Man wiegte die Hüften und putzte den Stahl.  
Reich schenkte den Friesen der klingende Fluß  
Des Jahres herzlösenden kurzen Genuß. —

Zwischen Ufer und Stadt stand einsam ein Haus.  
 Dirf Tyrling schaute zum Fenster hinaus;  
 Und sah er der Jungen sich wiegende Reihn,  
 Dann zuckt' sein zerschossenes, brandiges Bein.  
 Zu Uppingadam in Graf Edzards Sold  
 War er jüngst als Krüppel vom Wall gerollt.

Bald Abend — und immer noch mehrt sich der Schwarm. —  
 Da reißt Dirf Tyrling ans Auge den Arm. —  
 Was schreit er? was jagt in die Schläfen sein Blut  
 Und mehrt auf den fiebernden Wangen die Glut?  
 Hoch liegt das Haus auf der ragenden Warf,  
 Und Dirf Tyrling sieht wie ein Adler scharf. —

Grad, wo sich der lange gebändigte Fluß  
 Vor der Mündung mächtig erbreitern muß, —  
 Wo hinter dem Hafen der Spiegel beginnt, —  
 Wo am längsten er kämpfte mit Wirbel und Wind, —  
 Da riß das Getümmel und Stromes Gewalt  
 Von Nord nach Süd einen klaffenden Spalt.

Dem einsamen Späher rinnt kalt der Schweiß,  
 Denn Knecht und Magd sind fern auf dem Eis.  
 „Herr Gott! ich bitt' dich um deinen Sohn:  
 So gib meiner Stimme des Donners Ton!“ —  
 Er ruft mit Macht durch die hohle Hand. —  
 Es hat sich nicht einer umgewandt.

„Jesus! Maria! Die Eisbahn treibt!“ —  
 Alles vergnügt sich und alles bleibt. —  
 „Nicht lange mehr halten die Ufer fest!  
 Bald schwimmt sie vor Wellen und Wind nach West!“ —  
 Da dröhnt sein Pistol dumpf über den Fluß. —  
 Sie danken mit Jubel dem Freudenschuß. —

Dirk Tyrling legt zitternd die Stirn an die Wand. —  
 „fest liegen die Schiffe in Eis gebannt,  
 Und eh' noch die See an den Spiegel stößt,  
 Hat er zu Schollen sich wieder gelöst.  
 Tausend blühenden Leben droht,  
 Tausend Menschen der Wellentod! —

„Und du, Dirk Tyrling, faulender Stamm? —  
 Du nanntest noch jüngst in Uppingadam  
 Den Tod ‚Gevatter‘ um kärglichen Lohn,  
 Und hundertmal sonst und kamst davon.  
 Wofür er dir drohte, — du fragtest nicht viel.  
 Und hier, Dirk Tyrling, — was steht auf dem Spiel?“ —

Dirk Tyrling werden die Augen rot. —  
 „Tausend Menschen in Wellentod?“ —  
 Dirk Tyrling kriecht an den flackernden Herd. —  
 „Tausend Leben sind meines wert. —  
 Herr Gott, erbarm' dich!“ — Lichterloh  
 Brennt schon das Bett, — und das Dach ist Stroh! —

„Hört ihr den Notruf vom Rathhausturm?!  
 Sie läuten Brand! sie läuten Sturm!“ —  
 Wild werfen die Flammen den glühenden Schein  
 Und fressen sich hoch in den Abend hinein. —  
 Da wenden die fernsten den fliegenden Stahl,  
 Zu helfen, zu speisen den rettenden Strahl.

Da —, als auch der Letzte, der Schwächste am Deich,  
 Ein Donnern! — und alle stehn schreckensbleich:  
 Vieltausend Schollen bedecken den Fluß  
 Und wirbeln sich seewärts in rasendem Schuß. —  
 Stumm haben die Bürger die ganze Nacht  
 An Dirk Tyrlings glühendem Grab gewacht.



In Mariental





Lieber Vater! Gestern haben  
Mich die Nonnen eingekleidet.“ —  
Fräulein Theda schreibt im Garten  
Vor dem Stift Mariental.

Süß erglühn die Pfirsichwangen  
Aus der steifen weißen Krause.  
Durch die Laube zielt die Sonne  
Nach der jungen braunen Hand.

„Zwar ich haßte stets das Kloster,  
Jagte gern in Moor und Marschen, —  
Ach! wie geht es meinen Falken? — —  
Aber Euer Wille galt.“ —

Langsam malt die Gänsefeder.  
„Und fast lieb' ich schon die Nönnlein.  
Gestern gab die Frau Äbtissin  
Uns ein Fäßlein Klosterbier.

„Und nun weih' ich ganz der Jungfrau  
Euch zu Lieb' und gern mein Leben. — —  
Ob Ihr mich noch kennen würdet  
Ohne mein langes blondes Haar?“

Kreischend fährt ins Blatt die Feder,  
 Sprengelt zornig die Epistel.  
 Sinnend sitzt das süße Nönnlein,  
 Und im Nacken sucht die Hand.

Löst dann schnell die Busennadeln, —  
 Und um Arm und Finger ringelt —  
 Viele sonnengoldne Schlangen —  
 Sich des Mägdleins Seidenhaar.

Schnell zwei Strähne rollt die Süße. —  
 „Lieber Vater! Eine Locke  
 Gebt der lieben, guten Mutter.  
 Oft hat sie mich arg gezaust.

„Und die andre, lieber Vater, —  
 Gebt sie meinem Jagdgesellen,  
 Wenn Ihr meint, daß es ihn freute,  
 Junker Uvo Beninga.

„Er war immer gut; — doch lieber  
 Sind mir nun die guten Fräulein. —  
 Eure stets in Ehrfurcht treue  
 Tochter Theda Idzinga!“ —

Schmetternd schlägt im Grün der Buchfink;  
 Sonne malt auf Weg und Beeten.  
 „Möcht' so gern von meinem Zelter  
 Einmal noch die Brandung sehn.

„Ein Mal über Watt und Wiesen  
 Meine Falken steigen lassen.  
 Abends hebt mich aus dem Sattel  
 Junker Uvo Beninga.“ —

Und die Arme will sie breiten, —  
 Sieht die langen weiten Ärmel,  
 Wandelt langsam durch die Sonne  
 In das Stift Mariental. — —

\* \* \*

Schwarz verhängt sind Chor und Kirche.  
 Kaum ein Flüstern, — Seidenknistern.  
 Zahlreich kniet der Friesenadel  
 Trauernd in Mariental.

Leise — schwellend schwebt der Nonnen  
 Engelsüßes Requiescat,  
 Beugt in Andacht tief die Häupter  
 Wie der Sommerwind das Korn.

Durch die wappenreichen Fenster  
 Zittern nieder bunte Lichter,  
 Spielen in den Weihrauchwolken  
 Auf Altar und Katafalk.

Warum bleichten deine Wangen?  
 Liebreich fragt die Freundin Sonne,  
 Hüllt in Duft und Rosenschimmer  
 Zart die junge Schläferin. — —

Tief das dicke Blondhaar neigend,  
 Um sein Schwert die Finger krampfend,  
 Kniet auf weißem Lilientepich  
 Junker Uvo Beninga.

Unter den gesenkten Brauen  
 Spielen seiner Augen Feuer,  
 Treffen oft mit schnellem Blitzen  
 Eines Greises hart Gesicht.

„O, wie spielte diese Taube  
 Noch im Frühling in der Sonne!  
 Warum brachst du diese Flügel,  
 Warum, Edzard Idzinga?!“ —

Fester faßt die Hand den Schwertgriff,  
 Länger — länger blinkt die Schneide. —  
 Warte! stör' nicht diese Feier!  
 Nahnt am Stahl ein Sonnenblitz.

Leis' verschweben die Gesänge.  
 Aufrecht steht der greise Häuptling;  
 Mustert scharf, die Lippen pressend,  
 Junker Uvo Beninga.

Nestelt eine weiße Rolle  
 Aus dem schwarzen Seidenkoller,  
 Und die schnellen Flüsterworte  
 Zischt er in des Jünglings Ohr:

„Meine Tochter, Junfer Uvo,  
 Starb um den, der sie betörte!  
 Geht! und diese gelbe Strähne  
 Tragt fortan im bunten Wams!“ —

— — „„Sie betört? — Woher die Locke?““ —  
 „Gebt die Strähne Junfer Uvo,  
 Schrieb das Kind vor sieben Monden.“ —  
 — „„Hund! was hast du's nicht getan?!

„„Hätt' das Kloster hundert Schlösser —  
 Zu der Zelle hätt' mein Degen  
 Sicher einen Weg gehauen,  
 Wie einst in dein hartes Herz!““ —

Beiden fährt die Hand zur Seite. —  
 Aus vier Augen brechen Flammen. —  
 Da — Gesang! — Zur Gruft geleiten  
 Beide Theda Idzinga. — — —

„— — et in pace requiescat!“ —  
 Weihrauch und Gebetemurmeln. — —  
 An der Klosterpforte wiehert  
 Voller Ungeduld ein Ross.

— — „„Wollt Ihr, daß sie ruh' in Frieden —  
 Hütet Euch vor meinem Hasse!  
 Mein Dolch schreit nach Eurem Leben!““ — —  
 fort ist Uvo Beninga.

---



# Die Schlacht bei Hartwarden

(19. Januar 1514)

„Dewyle idt um dusse tyt een hart winter was, dat men aver alle stromen riden und rennen kunde, und de Buthjadinger sick vor oor ungelucke nicht hoeden, hebben se dan noch oore lof und ede in groten bedencken genamen, de se Grave Edsard gelavet und geschwaren hadden, se und oor erven trouw und holt to sijn, kunden derhalven aene bloetstortinge van ohren Heeren nicht wycken, hebben sick toor weer gestelt und oore schansen ingenamen, und als nu de Fursten an se togen, hebben se sick eene lange tyt geweeret, und van den eersten man tho den lesten stridbarlichen gestaen . . .“



erzog Heinrich schrieb: „Nun helft mir  
frisch!“

An Ritter und Grafen und Fürsten —  
„Wir wollen uns von Graf Edzards Tisch  
Ein sauberes Ländchen bürsten.

„Herr Cirksena bleibt lange von Haus, —  
Arg zwickt ihn ein Floh im Westen.  
So kann er nicht stören den fetten Schmaus  
Seinen ungebetenen Gästen!“ —

Da rieb aus den Augen den Winterschlaf  
Und ballte die Faust nach Norden  
Jedweder, dem Edzard, der Friesengraf,  
Zu stolz und zu stark geworden.

Bald zogen hinab auf dem Wesereis  
Sechstausend Herren und Knechte,  
Die Brauen und Bärte vom Rauhreif weiß;  
Eis klirrt in der Mähnen Gesflechte.

Der Braunschweiger Herr mit dem Finger droht  
Dem Bremer Meinert van Borken:  
„Hier bleibt Euch ewig die Nase rot,  
Auch fern von Spund und Korken.“

Er wärmt mit dem Atem die zügelnde Hand  
 Und zwinkert aus Koller und Pelzen:  
 „So kommen wir in das Butjadingerland  
 Auch ohne Springstock und Stelzen!

„Wie der Dachs im Bau, hinter Moor und Klei  
 Kommt' sicher der Bauer wohnen.  
 Jetzt trägt der gefrorene Marschenbrei  
 Den Eisenmann samt den Kanonen.

„Mir nach, wer nicht in ein nasses Grab  
 Zu Robben und Fisch will trollen!“  
 So lachte der Herzog und bog querab  
 Auf die holprigen, stolprigen Schollen.

Doch als er kam ans Butjadinger Tor,  
 Begann er gewaltig zu toben:  
 Vom Meer hatt' der Bauer bis tief ins Moor  
 Eine mächtige Landwehr geschoben.

Von Osten nach Westen schimmerte weiß  
 Ein augenblendender Spiegel.  
 Steilauf, zweisppeerhoch gepanzert mit Eis  
 Erglitzte und starzte der Kiegel.

Und oben drohte die eiserne Zier  
 Der Säbel und Sensen und Lanzen.  
 Da senkte die Hörner der Braunschweiger Stier  
 Und rannte gegen die Schanzen.

Ließ wütend an zwanzig Stellen zugleich  
 Die Kotten zum Sturme hezen.  
 Bis Abend mußte am glatten Deich  
 Das Raubzeug die Krallen wezen.

Den Bauern ging nimmer der Atem aus;  
 Hoch säumte der Wall sich mit Leichen.  
 Für Freiheit und Recht! Für Hof und Haus!  
 So klang es zu Stoß und Streichen.

Und als die Trommel beim Fackelschein  
 Versammelt Ritter und Kotten,  
 Da liegen am Wehr in langen Reihn  
 Die Söldner wie Mücken und Motten.

Die Fürsten finden die Nacht nicht Schlaf  
 Vor der Zorngedanken Gedränge.  
 Aus Träumen schreckt sie der Friesengraf,  
 Und der Wind trägt Bauerngefänge.

\* \* \*

Endlos die Nacht. — Herzog Heinrich wach,  
 Vergraben in Bärenpelzen,  
 Sah stundenlang an des Zeltes Dach  
 Des Torffeuers Rauch sich wälzen.

Da fährt er empor aus dem Zeitvertreib;  
 Den Torfrauch teilte der Posten,  
 Und hinter ihm lehnt sich ein blondes Weib  
 An des Zeltes niederen Pfosten,

Irrsinn im Auge, zerlumpt, verhärmt,  
 Auf den Wangen glühende Flecken;  
 Die fliegende Brust ein Bündel wärmt  
 Von zerrissenen Fellen und Decken.

Starr steht der Herzog. „Wer bist du, Weib?“  
 Und rückwärts fliegen die Jahre:  
 Einst hüllt' er Ebb' Wirringas blühenden Leib  
 In die rotblonden Friesenhaare.

„Kennst mich, mein Liebster?“ Sie raunt ihm ins Ohr:  
 „Sollst wieder ans Herz mich drücken.  
 Ich führe dich über das schwarze Moor  
 Dem Bauernvolk in den Rücken.

„Dein blondes Lieb kennt Kreuz und quer  
 Die Moore von mancher Hecke.  
 Sie schickten die Hunde hinter mir her  
 Und schalten mich eine Mecke.

„Ruse, muse, schlaf' ein, mein Sohn,  
 Sonst holen dich bald die Buren;  
 Dein Vater sitzt auf dem Fürstenthron,  
 Deine Mutter bei den Huren.

„Ruse, muse, dein Vater wacht,  
 Der Bauer ist verloren.  
 Es kriecht in düsterer Winternacht  
 Der Tod aus Sümpfen und Mooren.“

\* \* \*

„Hoïho! jetzt hab' ich im Garn den Stier!“  
 Schreit der Herzog. — Trompetengeschmetter! — —  
 Das fährt in der Bauern Zeltrevier  
 Wie wirbelnder Wind in die Blätter.

Im Norden und Süden Panzer und Spieß!  
 Hohnlachen aus Helmgegitter! — —  
 Verzweifelndes Volk: an die Wolken stieß  
 Aufbrüllendes Wutgewitter.

„Heh, Bauern, was ist euch Graf Edzard nutz?  
 Herr Cirksena sollte sich schämen!  
 Schwört ab und nehmt den stärkeren Schutz  
 Des großen Senats von Bremen!“ — — —

„Oho!“ — rief Eiliko Bodenstab —  
 „Oho, Herr Meinert van Borcken!  
 Wir machen Euch gleich den Atem knapp  
 Und spießen Euch auf die Forken!

„Noch braucht seine Hörner und schützt der Ur  
 Sein Land vor Fürstenlaffen.  
 Schützt Ihr unsre Weiber und Töchter nur  
 Und sperrt in die Klöster die Pfaffen!“

Wie rasende Stiere, befreit vom Joch,  
 So prallten die Heere zusammen.  
 Die Sonne erschreckt aus den Wolken froch  
 Und setzte den Himmel in flammen.

Was nützt dem Häuflein das schmetternde Beil,  
 Das furchtbare Sensenraffen!  
 Die Fürsten bringen mit eisernem Keil  
 Die lockeren Reihen zum Klaffen.

Sechs Söldner — ein Friesel! O Bauernmord!  
 Die Sonne verhüllt sich dem Sterben. —  
 O heiliger Ludger und Willibrord,  
 Was ließt ihr das Volk verderben!

Erschlagen, geschlachtet der Bauern Stolz,  
 Vernichtet am eigenen Herde!  
 Von glühenden Strömen rauchte und schmolz  
 Die gefrorene Heimaterde.

Am Abend stand mit entblößtem Haupt  
 Herzog Heinrich in ernstem Sinnen.  
 „Mir macht keine Freude, was ich geraubt!“  
 — Ritt still mit den Seinen von hinnen.

\* Oldenburg, 22. Mai. Im Beisein des Großherzogs  
 und des Erbgroßherzogs wurde gestern unter großer  
 Beteiligung das Friesendental an der Hartwarber  
 Landwehr bei Rodenkirchen enthüllt, ein Werk des jungen  
 Düsseldorfer Bildhauers Emil Jungsbhut. Das Denkmal  
 ist gebaut worden vom Nürtinger Heimatbunde zum An-  
 denken an den letzten Unabhängigkeitskampf der Friesen  
 vor 400 Jahren, die damals der Übermacht erlagen, und  
 dem Oldenburger Grafen untertan wurden. Das Denk-  
 mal fand allgemein Beifall. —

4/19

Kaufe sub conditione statt, in der die Prinzessin die Namen Viktoria Eugenie Christine erhielt. Hieran schloß sich ein hl. Meßopfer. Nach Beendigung desselben überreichte der Bischof von Nottingham der Prinzessin auf einer Schüssel drei Geschenke des Papstes, ein Kreuzifix in Gold, eine goldene Medaille mit dem Namenszuge Pius X. und ein Pergament zur Erinnerung an die Aufnahme in die katholische Kirche. Die ganze Feier dauerte ungefähr 40 Minuten. Nach Schluß derselben wurden 21 Kanonenschüsse abgefeuert. Dem Alte wohnte weder die Mutter der Prinzessin, noch ein Mitglied ihres Gefolges bei. Der Bischof von Nottingham überreichte dem Könige ein in ein prachtvolles Kästchen eingeschlossenes Handschreiben des Papstes, an den der König, die Königin-Mutter, sowie die Prinzessin Depeschen richteten. Am andern Tage früh 8 Uhr empfing die Prinzessin die erste hl. Kommunion aus der Hand des englischen Bischofs.

## Aus aller Welt.

**Blasewitz, 14. März.** Die etwa 80 000 verschiedene Arten umfassende Staudingersche Schmetterlingsammlung, die einen Sammelwert von nahezu einer Million Mark hat, wird jetzt für 300 000 Mk. zum Verkauf ausgesetzt. Für die Erwerbung der Sammlung soll sich vor allem auch die preussische Staatsregierung interessieren.

**London, 14. März.** Die großen Yachtausflüge der reichen Engländer an der Küste des Mittelmeeres beginnen diesmal sehr spät, da die allgemeinen Wahlen sehr viele von ihnen in der Heimat festgehalten haben. Es ist dies ein recht kostspieliges Vergnügen. Der gewöhnliche Satz für eine gemietete Yacht beträgt 40 Mark auf die Registertonne und den Monat. Eine monatliche Kreuzfahrt kostet also z. B. für eine Yacht von 350 Tonnen 14 000 Mk. Auf diese Weise können sich die Yachtbesitzer in England einen recht ansehnlichen Verdienst verschaffen, und so erzählt ein Herr, der eine Yacht von 300 Tonnen besitzt, daß sie ihm in den letzten 12 Jahren 600 000 Mark eingebracht habe; das bedeute für ihn einen Reingewinn von 300 000 Mk. Der Besitz einer Yacht kann unter Umständen also auch eine glänzende Kapitalanlage darstellen. Manche dieser Fahrzeuge sind mit wahrhaft fürstlichem Luxus eingerichtet.

## Ostfriesische Dichter.

Das Jahr 1905 hat den Kreis der ostfriesischen Literatur um zwei Werke vermehrt, welche vor manchen andern die Beachtung aller Landsleute verdienen. Wenn man die Großen unsers Volkstammes aufzählt, ist in der Regel nicht viel von Dichtern und Künstlern die Rede, und das mit einem gewissen Rechte. Während auf manchen Gebieten des Wissens Ostfriesland als Pfadfinder und Bahn-

brecher zum Teil weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus bekannt geworden sind — es sei hier nur an die Tatsache erinnert, daß im letzten Jahrhundert allein aus Aurich in allen 4 Fakultäten führende Männer der Wissenschaft von zum Teil internationalem Rufe hervorgegangen sind — suchen wir unter den großen Künstlern unserer Zeit in der Dichtung wie in der bildenden Kunst vergeblich nach Landsleuten. An Dichtern (nicht nur an Verseschmiedern) hat es aber darum doch unserm Vaterlande niemals ganz gefehlt. Die letzten literarischen Erscheinungen bieten aufs neue einen erfreulichen Beweis dafür.

Eine Sammlung friesischer Balladen besorgte uns unser im Jahre 1904 mit seinem Erstlingswerke „Aus Marsch und Leben“ hervorgetretener Landsmann Willrath Dreesen. Dr. Dreesen, ein junger Gymnasiallehrer im Rheinlande, stammt aus Norden. Bereits in seiner ersten Gedichtsammlung treten ostfriesische Motive stark hervor (z. B. Abend vor Norden, Ricleffohm u. a.) Seine Balladen tragen mit einer einzigen Ausnahme ausgesprochen ostfriesische bzw. friesische Färbung. Die Stoffe sind der ostfriesischen Geschichte entlehnt oder an dieselbe angelehnt. Mit Recht hat der Dichter der ganzen Sammlung den Titel „Bala frya fressena“ gegeben (Oldenburg und Leipzig, Schulzische Hofbuchhandlung).

Wer sich freilich aus diesen Balladen allein über die Vergangenheit Ostfrieslands unterrichten wollte, würde nicht auf seine Rechnung kommen, denn die Stoffe sind mit großer dichterischer Freiheit behandelt; oftmals sind die geschichtlichen Vorgänge und Gestalten nur leise angedeutet. Wem aber die Gestalten der Vergangenheit keine gänzlich unbekannteren mehr sind, dem bietet das Büchlein mit seinen beziehungsreichen Inhalte hohen Genuß. Ich weiß nicht, ob ich es einen kleinen Mangel der Darstellung oder einen Vorzug des reichen Inhalts nennen soll, aber die Gedichte wollen zum vollen Verständnis mehrfach gelesen sein. Wer die wohlklingenden Verse ein paar Mal sich selbst oder anderen laut vorgelesen hat, dem wird manch scharf geprägter Gedanke, manch fein geschliffenes Wort nicht so bald wieder aus dem Gedächtnis schwinden. Dunkle Tage längst vergangener Vorzeit, auf die kaum ein paar dürftige Notizen des Chronisten ihr spärliches Licht werfen, gewinnen in der Phantasie des Dichters ein bunt bewegtes Leben. Wohlbekannte Persönlichkeiten nehmen noch einmal Fleisch und Blut an, als wollten ihre alten Porträts aus dem Rahmen steigen und wiederum Menschen werden wie der Darsteller einst gewesen. Die quade Foelle ist von wahrhaft domänischer Bosheit, aber das schmerzliche Jugend Erlebnis, das des Dichters Auge in dem Verdegang der bösen Frau entdeckt hat, erklärt vieles. Der sterbende Jodo Uena bietet in der Tat das Bild eines sterbenden Löwen, so trotzig selbstbewußt in seiner Kraft, so gebrochen in seinem Unglück werden wir uns diesen einzigartigen Mann zu denken haben. Der große Edzard, ritterlich in

Jän 1906

vielen Zügen, ein dankbarer Vorwurf für einen Dichter, tritt in den Balladen selbst nicht auf, wir lernen ihn nur aus den Einwirkungen auf seine Getreuen kennen. Das einzige Mal, wo er dem Zusammenhang nach auftreten mußte, in dem Gedicht „In Mariental“ hat es der Dichter mit feinem Takt vermieden, den größten Friesenfürsten handelnd oder redend einzuführen. Er schiebt an seine Stelle einen der Geschichte unbekanntem Edzard Idzinga, da die von ihm frei erfundene Situation so wirkungsvoll ist, für unsern Stammeshelden Edzard nicht wohl passen würde. Vielleicht ist es einem späteren Werke des Dichters vorbehalten, das Bild Edzards zu zeichnen. Nach dem Gebotenen ist jedenfalls für die Zukunft noch viel von unserm Landsmanne Dreesen zu erhoffen. Wünschen wir ihm, was bisher keinem der Unseren hat zuteil werden sollen, einen Ehrenplatz nicht nur unter den ostfriesischen, sondern auch unter den deutschen Dichtern.

Einen Gegensatz zu Dreesen bedeutet in manchen Stücken der von altersher in Ostfriesland beliebte Dialekt-dichter Enno Hektor, dessen Dichtungen, jetzt, geraum 30 Jahre nach seinem Tode in neuem Gewande erschienen sind. Unter dem Titel „Harm Düllwuttel un all watt mehr is“ sind die 5 sogenannten Düllwutteliaden Hektors: „Harm up Ball, up Fröersfoten, upt Dorumer Markt, up d' Börgerverammlung“ und „Harm und' dūr Lieb“ zusammengestellt (Emden 1905, Verlag von W. Schwalbe). Ihnen sind neben dem auch sprachlich interessanten Dialektstück „'n groot Brammel um 'n paar Drüpp Ratt“ einige plattdeutsche Gedichte Hektors, unter ihnen sein volkstümliches „In Dostfreesland ist am besten“ beigelegt. Die einheitliche Zusammenstellung dieser bisher nur in zerstreuten zum Teil recht seltenen Drucken vorhandenen Stücke bedeutet für sich schon ein Verdienst um die ostfriesische Literatur.

Wesentlich erhöht wird der Wert des Ganzen noch durch ein in seiner Art wohl gelungenes Lebensbild des Dichters, über dessen Leben und Streben bisher herzlich wenig in der Öffentlichkeit bekannt war. Der Verfasser des Lebensbildes nennt sich Frederik van Harzlo, ist aber, wie ich wohl verraten darf, eine und dieselbe Person mit dem gleichfalls pseudonymen Herausgeber Frerik Wilms van Neß, welche beiden Schriftstellernamen unsern ältern Zeitgenossen seit etwa 40 Jahren bekannt sein mögen. Der Verfasser sucht die herbe, oftmals geradezu ans Verbissene streifende Persönlichkeit des in einzelnen Zügen wiederum so schalkhaften Dichters durch liebevolles Eingehen auf all sein Irren und Streben dem Leser nahe zu bringen, und das ist ihm so viel wie möglich gelungen. Wir müssen es dem aufrichtigen Bestreben nach einem „Verstehen“ des Dichters zu gute halten, wenn in dem Lebensbilde selbst manchmal Personen und Zustände etwas durch die Hektor'sche Brille geschaut erscheinen. Das ist aber auch das einzige, was sich gegen das sonst trefflich gezeichnete Lebensbild mit seinen bemerkenswerten Ausblicken auf die ostfriesischen Zustände der entsprechenden Zeit etwa einwenden ließe.

Natürlich sind die Hektor'schen Sachen, die einst in Ostfriesland ein so dankbares, ja vielfach fast begeistertes

Lesepublikum fanden, heutzutage nicht nach jedermanns Geschmack. Man kann es bedauern, daß der Dichter aus dem in den ersten Stücken in seiner Derbheit wie in seinem ganzen prächtigen ostfriesischen Selbstgefühl doch immerhin harmlos liebenswürdigen Harm im Ende einen offen gesagt widerlichen Prozen werden läßt. Diese Entwicklung ist nach der ganzen Anlage des Helden möglich, gewiß, denn sonst würde sie einen schweren Vorwurf gegen den Dichter ergründen, aber sie ist nicht notwendig. Ist der Harm der besten Düllwutteliaden wirklich das Urbild eines ostfriesischen Bauernknechts jener Zeit, so streift der spätere Harm doch bedenkllich an das Herrbild eines ostfriesischen Bauern. Das mag vorweg gesagt sein. Wer aber von vornherein mit dieser Tatsache rechnet, wird beim Lesen dieses Buches reichlich zu seinem Rechte kommen. Dem Freunde unseres Volkstums begegnet hier eine Fülle origineller Ausdrücke, eine Menge frischer, lebendiger, packender Situationen die unmittelbar aus dem Volksleben herausgegriffen sind. Hektor ist trotz der angedeuteten Grenzen in seinen besten Sachen ein echt ostfriesischer Dichter, weil er denn auch der einzige ist, der mit seinem „in Dostfreesland, ist am besten“ eine Art Volkslied geschaffen hat.

Erfreulicher Weise hat die in weiteren Kreisen beifällig aufgenommene Neuauflage Hektors Veranlassung dazu gegeben, daß an dieser Stelle (vergl. Ostfriesische Nachrichten 1906 Nr. 21 und 35) der Wunsch nach einer Neuauflage des vielleicht größten ostfriesischen Dichters Focke Hoissen Müller geäußert wurde. Seine „Döntjes un Bertellfels“, die sich wohl noch um eine Reihe bisher ungedruckter Dichtungen vermehren ließen, zählen unbestritten zu dem besten, was man dem ostfriesischen Volke an heimischen dichterischen Erzeugnissen in die Hand geben könnte. Die Gestalten des Wadelerländer Bauern Tjark Allena und seines Sohnes Doo sind mit so viel feinsinnigem Humor in einer so wahrheitsgetreuen schlichten Natürlichkeit gezeichnet, dazu liegt über dem Ganzen ein so zart poetischer Hauch, daß jeder, dem das jetzt so seltene Büchlein einmal in die Hände gefallen ist, sagen wird, das hat nicht nur für eine bestimmte Zeit, sondern für alle Zeit seinen Wert, solange ostfriesisches Volkstum und der Geist echter Dichtung bei uns eine Stätte finden.

An einem geeigneten Herausgeber, der uns zugleich, wie dies bei Hektor geschehen ist, ein Dichter- und Gelehrtenleben aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schildern könnte, fehlt es gerade unsrer Zeit glücklicherweise nicht. Schon bei einer der früheren F. H. Müller betreffenden Zuschriften ist an dieser Stelle auf den Redakteur des Ostfriesischen Schulblattes Friedrich Sundermann in Norden hingewiesen. Er wäre hier ohne Zweifel der gegebene Mann. Dies noch des weitern zu erhärten, ist nach der bald 40jährigen schriftstellerischen Tätigkeit des Genannten überflüssige Mühe. Es sei hier zum Belege nur auf die von ihm redigierte und zum beträchtlichen Teile selbst geschriebene „Literarische Beilage“ des Ostfriesischen Schulblattes mit ihren verschiedenen über die ostfriesische Literatur der Gegenwart und Vergangenheit orientierenden Aufsätzen hingewiesen. Die ostfriesische Lehrerschaft mag

sich glücklich schätzen, das heimische Geistesleben in ihrer Zeitschrift in solcher Weise vertreten zu finden; es bleibt nur zu bedauern, daß manche der in historischer wie in literarischer Beziehung gleich wertvollen und interessanten Aufsätze nicht in noch weitere Kreise unseres Volkes dringen. Mit einer Neuauflage Müllers aber könnten die durch ein Menschenalter hindurch gesammelten reichen literarischen Kenntnisse Sundermanns einmal wieder wie schon so manches mal in den Dienst der Allgemeinheit im weitesten Sinne gestellt werden. Es käme nur darauf an, daß ein geeigneter Verleger das nötige Entgegenkommen und vor allem das ostfriesische Volk das nötige Verständnis für eine würdige Ausgabe seines reiffen Dichters zeigte. Dann könnte sich den Dichtergößen des Jahres 1905 würdig das eines Frühvergeffenen anreihen, der seinem Volke billigerweise unvergessen sein sollte.

Dr. G. Reimers.  
„Ostfries. Nachr.“

## Vermischtes.

**Heiteres aus dem Osten.** In Julius Rodenbergs „Deutsch-Rundschau“ gibt Sidney Whiteman zum Schluß einer Reiseschilderung von Moskau und Warschau folgenden Scherz zum Besten: „Der unvermittelte Uebergang vom Tragischen zum Komischen ist ein Charakterzug der Polen. In der Tat kommt es sehr selten vor, daß ein des Deutschen mächtiger Fremder sich in Warschau befindet, ohne daß er die neueste Anekdote zu hören bekäme, die meistens die polnischen Juden in harmloser Weise zum Besten hat. So will auch ich meine Betrachtungen über Warschau mit einer solchen beschließen. Ein Jude, der mit Chemikalien handelte, wurde in Warschau vor Gericht gezogen, weil er, ohne die amtlichen Vorschriften zu beachten, an jemanden Gift verkauft hatte. Vor Gericht liest der Richter ihm die Klage vor, als ihn der Jude plötzlich mit der Frage unterbricht: „Verzeihen Sie, Herr Präsident, verstehen Sie etwas von Chemikalien?“ — „Dazu ist der Sachverständige, Herr Sp., zugegen“, erwiderte der Richter, auf den betreffenden Herrn hinweisend. „Und Sie, Herr Sp.“ fragt der Jude, indem er sich zu dem Sachverständigen wendet, „verstehen Sie etwas vom Gesetz?“ — „Sie haben doch soeben von dem Herrn Präsidenten gehört, daß ich Sachverständiger für Chemikalien bin. Wenn Sie etwas über das Gesetz wissen wollen, wenden Sie sich doch gefälligst an den Herrn Präsidenten!“ — „Ich bitte, bedenken Sie einmal, Herr Präsident! Sie sind der Vorsitzende vom Gericht und verstehen nichts von Chemikalien; und der Sachverständige für Chemikalien versteht nichts vom Gesetz. Und ich, armer Jude, soll verstehen beides, das Gesetz und die Chemikalien! Herr Präsident, wie können Sie mich verurteilen?“ — — —

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Johannes Kleinmann  
für Schiffsberichte und Handelsnachrichten: B. Goudsmaal.

Druck und Verlag von Th. Sahn Bwe., G. m. b. H., in Emden.

Dreesen  
Lit. B. 1914

8. 12. 1914  
1. 1. 1915

# Schulzische Hof-Buchhandlung.

Rudolf Schwarz.  
Oldenburg i. Gr.

Neue Verlags-Erscheinung.

## Eala freya fresena!

Balladen von Willrath Dreesen.

Gr.-Oktav. Eleg. brosch. M. 2.— In fein. Orig.-Einband M. 3.—



Wom dem Friesen Willrath Dreesen erschien bereits im vorigen Jahre im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ein Bändchen Gedichte, „Meer, Marsch und Leben“, die eine Persönlichkeit von großer künstlerischer Eigenheit und Ursprünglichkeit offenbarten. Die Kritik stellte einmütig fest, daß hier einer der ausichtsreichsten Dichter sein erstes Wort gesprochen habe. Das neue Buch von Willrath Dreesen enthält nun kein einziges lyrisches Gedicht, sondern nur Balladen, und zwar Balladen von ausgesprochenster Eigenart in Form und Inhalt. Die Chroniken seiner ostfriesischen Heimat haben dem Dichter die Stoffe geliefert: Wir hören von leidenschaftlichem Kampf des freien friesischen Bauerntums gegen den fremden Eroberer, gegen die Gier der Kirche, für den großen Grafen Edgard Cirksena; von friesischer Opferfreudigkeit; von Adelsstolz und Geschlechterhaß; von Herrschbegier und grimmigen Fehden um das reiche Land. Nirgends aber spielen Zufälligkeiten eine Rolle; immer handelt es sich vielmehr um ein rein menschlich bedingtes Geschehen, wodurch wie bei jedem wahren Kunstwerk der Glaube an die Notwendigkeit des Ereignisses erzeugt wird. Keine der Balladen ist rein erzählend; alle gestalten, wie das Drama, ein Problem. Alle führen Konflikte, die aus den Charakteren klar und scharf gezeichneter Individualitäten mit Notwendigkeit hervorgehen, zur Lösung oder reinigenden Katastrophe.

Und so ist auch die Darstellung dramatisch, lebendig, die bestimmenden Ereignisse in oft erstaunlicher Knappheit zusammenfassend. Die Sprache ist kräftig und charakteristisch, reich an Bildern, die ungemein anschaulich, oft überraschend neu und fast ausnahmslos der heimatischen Natur entnommen sind.

Es ist nach alledem wohl erlaubt, sich die Meinung eines unserer ersten Literaturhistoriker zu eigen zu machen, der die oben erwähnte Publikation Willrath Dreesens „einen wahren Schatz für die Friesen“ nannte und in ihm einen neuen „Quickborn“ begrüßte. Die Ausstattung des auf Büttenpapier gedruckten Buches ist dem Charakter der Balladen entsprechend originell, vornehm und gediegen.

Bei der Schulzischen Hof-Buchhandlung (Rudolf Schwarz)  
in Oldenburg

bestelle hiermit:

- Dreesen, Eala freya fresena . . . . . M 2,—
- , — — in feinem Orig.-Einband . . . . . „ 3,—

Ort und Datum:

Name des Bestellers:

.....



